

DER FELS

Bischof Heinz Josef Algermissen:
Gottes Wort scheidet die Geister S. 275

Pfarrer Winfried Abel:
Maria – Gottes Antwort auf die
Not unserer Zeit S. 280

Jürgen Liminski:
“Als Mann und Frau schuf Er sie...” S. 290

Katholisches Wort in die Zeit

33. Jahr Nr. 10 Oktober 2002



INHALT:

Bischof Heinz Josef Algermissen:
Gottes Wort scheidet die Geister 275

Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels O.P.
„Paßt euch nicht dieser Welt an
– gestaltet sie mit!“ 276

Pfr. Winfried Abel:
Maria – Gottes Antwort auf die
Not unserer Zeit 280

Pfr. Franz Schaumann SDB:
Verliert nicht die Geduld!
Vertraut auf Gott 283

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Darf man in der Kirche noch
katholisch sein? 285

Martin Stumpf und Pater Bonifatius:
Helfen statt Klettern 287

Wir stellen vor:
Die neue Ordenfamilie von Bethlehem 289

Jürgen Liminski:
„Als Mann und Frau schuf Er sie...“ 290

Franz Salzmacher:
Auf schwankendem Grund 294

Auf dem Prüfstand 296

Zeit im Spektrum 298

Bücher 300

Nachrichten 301

Forum der Leser 303

Impressum „Der Fels“ Oktober 2002 Seite 303

Titelbild: Madonna von Thorn, Kopie, Ausschnitt
Pfarrkirche Maria Himmelfahrt, 86916 Kaufering,
Bruder Karl-Heinz Geyer CMF, Würzburg

Fotos: 275, 276 Barisch; 279 Markus Maria Plur;
281 R. Gindert; 284 Ph. Schmidt, Die Illustration der
Lutherbibel, F. Reinhardt Verlag Basel, 1977, S. 344;
288 M. Stumpf; 290, 291, 292, 293, 295 Liminski;
304 Foto und Literaturquelle: Helmut Moll: Zeugen
für Christus, Schöningh-Verlag, 1999.



Liebe Leser,

War mit dem Untergang des kommunistischen Imperiums das „Ende des utopischen Zeitalters“ gekommen, wie Joachim Fest 1991 meinte? Er schlug vor, auf „eine Welt zu setzen, in der der Mensch ohne politische Erlösungsversprechen und doch wie ein Mensch lebe“. Der Mensch kann aber die Sehnsucht nach Erlösung nicht abstreifen, weil er nicht „vom Brot allein lebt“. Karl Otto Hondrich meint, die Idee des „Neuen Menschen“ sei keineswegs mit dem Sozialismus untergegangen, sie habe nur die Seiten und das Vorzeichen gewechselt. (DT, 24.8.02). Das ideologische Vakuum, das der Sozialismus, nicht nur im Osten, zurückgelassen hat, wurde nicht mit der Botschaft Christi aufgefüllt, so sehr sich der Papst auch mit seinen Appellen zur Neuevangelisierung darum müht. Die meisten haben nicht den „Neuen Menschen“ in Christus angezogen, von dem Paulus spricht, sondern den gewendeten Anzug einer neuen innerweltlichen Utopie. Die Ideologie der Liberalen unterscheidet sich von der der Sozialisten im Weg, nicht im angestrebten Endzustand. In beiden Fällen ist es ein von Menschen gemachtes Paradies, in dem Leid, Krankheit und Tod keinen Platz haben und deshalb tabuisiert und soweit wie möglich eliminiert werden. Auch der Weg zum angestrebten Endzustand hat Parallelen. Er ging und geht über Leichen: auf der einen Seite Gulags und KZs, auf der anderen Seite der Tod im Mutterschoß oder in den Labo-

ratorien, in denen der genoptimierte Mensch hergestellt werden soll. Vom Staat ist keine Abhilfe zu erwarten. „Die Volksparteien sind deaktiviert, still gelegt, unfähig zur Kampagne“, wie Arnulf Baring feststellt (Die Welt, 20.8.02) Die Tapferen in der Politik, die noch daran erinnern, dass nicht nur die Sachinvestitionen in der Wirtschaft die Zukunft eines Volkes sichern, sondern auch das, was die Eltern in ihre Kinder an menschlicher Zuwendung investieren, sind in der Minderheit. Die Konsequenz kann aber nicht sein, sich aus der Politik zurückzuziehen, vielmehr gilt es die zu stützen, die sich der Flut entgegenstemmen. Auch wenn das Volk selber das persönliche Wohlergehen über alles stellt, erwartet es von den Verantwortlichen in Kirche und Staat eine klare Orientierung. Vielleicht erklärt auch das die Politikverdrossenheit und die Meinung vieler Katholiken, auch in der Kirche werde den Menschen zu sehr nach dem Mund geredet. Es macht andererseits verständlich, warum sich die Menschen in so großer Zahl um den Papst scharen, in Toronto, Mexiko, in Krakau und andernorts. Der Papst sagt nicht, was die Menschen gerne hören wollen, sondern, was sie brauchen. Er nennt die Aufgabe: „Ihr seid das Salz der Erde, Ihr seid das Licht der Welt!“ und er macht Mut, das auch sein zu wollen. Jubelveranstaltungen? Von wegen! 1500 junge Frauen und 2500 junge Männer haben am Ende des Treffens in Toronto bei einem Gottesdienst in Midland (Provinz Ontario) ihre Bereitschaft zum Eintritt ins Priesterseminar oder ins Ordensleben erklärt, und Tausende haben durch das Bußsakrament ihrem Leben eine neue Richtung gegeben. Vergessen wir nicht: Der Papst hat seine Worte nicht nur an Jugendliche gerichtet. Sie gelten allen, Dir und mir.

Mit freundlichen Grüßen
aus Kaufering

Ihr Hubert Gindert

„Gottes Wort scheidet die Geister“

Predigt auf dem Kongress Freude am Glauben 20. Juni 2002

Bischof Heinz Josef Algermissen

Das ist ein herrliches Wort, das wir im 2. Korintherbrief finden: Eindeutig, klar, unmissverständlich. „Gottes Sohn, Jesus Christus, ist nicht als Ja und Nein zugleich gekommen; in ihm ist das Ja verwirklicht. Er ist das Ja zu allem, was Gott verheißen hat. Darum rufen wir durch ihn zu Gottes Lobpreis auch das Amen.“

Das lässt sich hören: Ein Grund, positiv zu predigen. Schluss mit dem ewigen Hinterfragen, Miesmachen, Verneinen! Ja ist gesagt! Und wir hören es gern und sagen Amen dazu.

Oder? Vorsicht, der Text könnte uns auf die falsche Fährte locken. Man kann selbstverständlich nicht zu allem Ja und Amen sagen: In der Welt nicht, auch in der Kirche nicht.

Der Apostel Paulus hat – weiß Gott – nicht zu allem Ja und Amen gesagt! Er hat, sehr zum Missfallen der Korinther, in ganz bestimmter Weise sogar Nein gesagt: Er ist nicht nach Korinth gekommen – und begründet das auch im Kontext der Textstelle dieser Lesung, schreibt viel von Betrübnis und Enttäuschung durch die korinthische Gemeinde.

Anstelle seiner reist sein Assistent Titus und überbringt der Gemeinde das Schreiben. Das aber bringt die Korinther so sehr auf die Palme. Paulus hat nicht zu allem Ja und Amen gesagt, hier nicht und in anderen Fällen auch nicht.

Zur Eröffnung des Kongresses „Freude am Glauben“ hat Heinz Josef Algermissen, der Diözesanbischof von Fulda, die Kongressteilnehmer mit einer Predigt eingestimmt, die das Pauluswort 2 Kor 1, 18-22 zum Inhalt hatte: Jesus Christus ist nicht als Ja und Nein zugleich gekommen, in ihm ist das Ja verwirklicht. Damit ist nicht die Grundmentalität dieser Welt „Du darfst“ gemeint. Es ist vielmehr das Ja Gottes zur Welt als ein „Ja vom Kreuz“.

Gott, liebe Schwestern und Brüder im Glauben, sagt nicht zu allem Ja und Amen. Er sagt auch Nein. Es gibt das anklagende, richtende Wort Gottes. Wer das verdrängte, würde Gottes Wort verkürzen.

Gottes Wort geht durch Mark und Bein, scheidet die Geister. Sein Ja ist kein billiges Ja, das es allen recht machen will. Eben darum kann auch unsere Kirche nicht zu allem Ja und Amen sagen, was viele heute gerne hätten.

Die Mentalität der Verbilligung ist überall zu spüren – bis hinein in unsere Kirchengemeinden: Gewissen ohne Gebote, Ehe ohne Kinder, Sonntag ohne Gottesdienst, Jesus Christus ohne Kirche. Leben ohne Kreuz. Ich erinnere mich einer Formulierung des evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer, vor fast

60 Jahren in dunkler Zeit geschrieben:

„Billige Gnade ist der Todfeind unserer Kirche ..., billige Gnade ist Predigt der Vergebung ohne Buße ..., ist Abendmahl ohne Bekenntnis der Sünden, ist Absolution ohne persönliche Beichte. Billige Gnade ist Gnade ohne Nachfolge, Gnade ohne Kreuz, Gnade ohne den lebendigen, Mensch gewordenen Jesus Christus.“

Solcher Art Mentalität bleibt natürlich nicht ohne Folgen für die innere Bindenkraft der Kirche wie der Gesellschaft. Als Indikatoren gelten psychische Labilität, Vandalismus, steigende Kriminalität, Anspruchsdenken und allgemeine



Gleichgültigkeit. Aus „modernem“ Lebensgefühl wird das Motto propagiert: „Richtig ist, was gerade Spaß macht.“ Was „in“ ist und was „out“, wechselt in rasantem Tempo, angeheizt durch Werbespots und Trendparolen. Es gibt nicht nur eine Mode in der Kleidung. Noch rascher wechselt die Mode der Welt- und Wertvorstellungen. „Du darfst“ ist heute angesagt. In diesen beiden Worten drückt sich sozusagen eine Fundamentalität unserer Gesellschaft aus. Weil sich die Kirche aber an Gott orientiert, *muss* sie manchmal oder häufiger sagen: „Nein, du darfst nicht!“ „Bis hierher und nicht weiter!“ Das passt vielen heute nicht, und manche kehren ihr deshalb den Rücken. So sehr das alles wahr und gar nicht zu leugnen ist, in der allerletzten Frage aber, dort wo es ums Letzte geht – um die Frage, wovon wir wirklich leben –, da steht dieses Ja Gottes, eindeutig, endgültig, ohne Vorbedingungen.

Das Wort Gottes an die Welt und in die Welt hinein heißt Ja und nicht Nein. *Das* ist das Vorzeichen vor der Klammer, die Voraussetzung des Glaubens, besser: Die Voraussetzung Gottes; das Voraus Gottes! Vor aller Entscheidung des Menschen für oder gegen Gott steht Gottes Entscheidung für Mensch und Welt. Sie ist gefallen, ein für allemal. Gott steht im Wort. Er kann und will hinter das einmal gesprochene Ja-Wort nicht zurück.

Dieses große Ja Gottes ist in der Gottesmutter sozusagen verleiblicht. Ihre ganze Existenz war ein Ja zu Gottes Wort; so konnte durch sie das ewige Wort Fleisch werden.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

Denken wir doch an unsere Taufe: Da wird das besiegelt. Da erhalten wir das Angeld dieses Ja. Da wird es festgemacht.

Sie haben richtig gehört: Das sind Begriffe aus der Rechtssprache. Die Grundlage ist also verbindlich gegeben. Wer sich dieses Ja sagen lässt, der kann getrost auch einmal sehr deutlich Nein sagen! „Widersagst du dem Satan – dem Bösen ...“ Das Ja Gottes im Taufsakrament hat unsererseits solches Nein gegen die Mächte der Finsternis zur Konsequenz.

Das also ist der Ausgangspunkt! Davon können wir ausgehen. Das lässt hoffen: für die Kirche, die Gemeinschaft der Getauften. Sie lebt von der Voraus-Setzung Gottes. Darum dürfen wir Ja zu ihr sagen, trotz aller Schatten in ihr. Darum ist sie uns unbedingt hinreichender Grund zu Dankbarkeit und Freude. Darum bin ich so froh über Sie, liebe Schwestern und Brüder, die an diesem Kongress des „Forums deutscher Katholiken“ teilnehmen, dass Sie die „Freude am Glauben“ zur Sprache bringen und Gestalt werden lassen. Darum dürfen wir begründet singen und feiern, obwohl keineswegs alles gut ist, so wie es ist. Das lässt uns hoffen für die Welt. Wir dürfen Ja sagen zu dieser Welt, obwohl es in ihr so viel Verneinenswertes gibt. Wir brauchen die Ungerechtigkeiten nicht zu verschleiern, die in unserer Welt tatsächlich herrschen und die zum Himmel schreien. Gott hat Ja zur Welt gesagt. Darum kann sie uns trotz allem Anlass zur Dankbarkeit und Freude werden.

Bleibt nun am Ende also doch nur Bestätigung und blanke Zustimmung? Ist das zu Verneinende nicht so ganz ernst zu nehmen?

Doch, sehr ernst sogar. So ernst wie Gott es nimmt.

Gottes Ja ist nicht allgemein gesagt, es hat viel mehr eine ganz bestimmte Gestalt, hat ein Gesicht: Jesus Christus, das Fleisch gewordene Wort, unser Erlöser und Heiland.

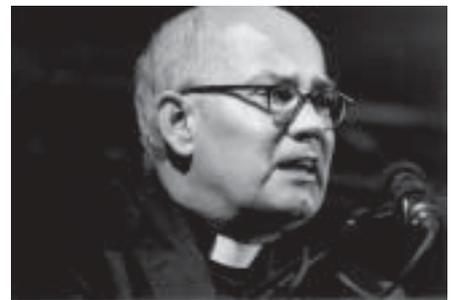
„In ihm ist das Ja verwirklicht ...“ Jesus Christus, das leibhaftige Ja Gottes in Person. *Das Ja Gottes ist das Ja vom Kreuz.*

Sein Ja überspielt das zu Verneinende nicht. Es steht auch nicht abseits und zeigt nicht mit dem Finger darauf: Schaut euch das an.

Er trägt daran, buchstäblich! Er lässt es nicht unerledigt, er arbeitet es auf. So sehr hat er uns und die Welt bejaht und geliebt.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben, Gott gibt das Ja nicht auf: nicht mit der Kirche, nicht mit der Welt, nicht mit uns selbst.

Darum brauchen auch wir nicht aufzugeben! Darum rufen wir durch Christus im Zeichen des Kreuzes zu Gottes Lobpreis auch unser Amen.



Den vorausgehenden ersten Teil (Fels August/September) seines Referates auf dem Kongress „Freude am Glauben“ in Fulda, hat der Autor unter die Stichworte „Geschichte der Kirche in Europa“ und richtige „Vergangenheitsbewältigung“ gestellt. Im abschließenden zweiten Teil geht der Verfasser der Mitgestaltung der Christen in der aktuellen Lage der Kirche nach.

3. Aktuelle Lage der Kirche – Mitgestaltung in der Welt

Kommen wir zurück zur Gegenwart unserer Kirche in Deutschland. Es gibt heute bei uns kaum eine Gruppe oder Institution, die nicht über Mitgliederschwund, Nachwuchsmangel, Geldsorgen und Mobilisierungsprobleme zu klagen hätte. Das gilt natürlich auch für die Kirche, die sich von bestimmten Zeitströmungen nicht einfach ausnehmen und ein von der Gesellschaft abgeschiedenes Sonderleben führen kann. Und es ist ja beileibe nicht alles schlecht, was uns die Gegenwart zu bieten hat. Nehmen wir nur den technischen Fortschritt, der bei aller Ambivalenz uns doch das Leben erheblich erleichtert und verlängert hat. Er hat uns Freiheitsspielräume eröffnet, die wir verantwortlich nutzen können.

Der moderne Fortschrittsglaube an die wissenschaftlich-technische Machbarkeit einer idealen Welt, an die völlige Beherrschbarkeit von Natur und Gesellschaft ist inzwischen an naturale und moralische Grenzen gestoßen und scheint sich hier und da aufzulösen. Mythen, Mysterien und Gefühle werden kulturell wiederbelebt. Auch das religiöse Interesse scheint wieder zu wachsen, wenn auch nicht in christlicher Orientierung und kirchlicher Bin-

dung. Die *Säkularisierungsthese* von der ständig abnehmenden gesellschaftlichen Bedeutung von Religion wurde inzwischen von der Wirklichkeit weitgehend relativiert. Und die modernen Theologien, die auf dieser These aufbauten und sie sogar rechtfertigten, hängen nun ein wenig in der Luft.

In aller Welt, besonders der islamischen und konfuzianischen, scheint die Religion eine Wiederbelebung zu erfahren. Vor allem nach dem Desaster der großen Ideologien des 19. und 20. Jahrhunderts, die im Kern Ersatzreligionen waren, stellt sich heraus, wie gesellschaftlich und auch politisch wirksam sich religiöse Orientierungen immer noch erweisen können. In den USA spielt der *Glaubensfaktor* allerdings eine viel größere Rolle als in Europa und ist auch viel stärker an der Lösung sozial-caritativer Probleme beteiligt.

Aber auch in Europa bedeutet Säkularisierung keinen geschichtsnotwendigen Prozess, der zum Ende aller Religion führt. Vielmehr ist die Gesellschaft selber „religionsproduktiv“ (*G. Schmidchen*) geworden, freilich auf Kosten des Christentums und der Kirche. Offensichtlich führt die postmoderne Welt nicht zum Unglauben, sondern eher zu einer gewissen Gleichgültigkeit und begünstigt neuen Aberglauben: virtuelle Welten im Science-Fiction-Format, unbekannte Flugobjekte, Horoskope, magische Praktiken, wundertätige Steine und Amulette, New-Age-Erwartungen etc. bevölkern den religiösen Horizont. Religiöse Importe aus Ostasien und Afrika sind begehrt, germanische Rituale werden wiederentdeckt, Hexen und Teufel werden beschworen und beleben die Rock- und Popszene.

Die religiösen Suchbewegungen zeigen an, wie sehr das Außerordentliche und wunderbar Rettende ersehnt wird. Das mag den Rationalisten eine Torheit und manchen Christen ein Ärgernis sein. Oder sollte es nicht auch theologisch dazu anregen, über das Wunderbare des eigenen Glaubens nachzudenken, das durch „Entmythologisierung“ verdeckt wurde? Vielleicht hat ein allzu rationalistisches Christentum eben jenes Vakuum selber hergestellt, das sich nun mit okkulten Surrogaten füllt? Hier wäre die selbstkritische Frage erlaubt, ob nicht das westliche

„Paßt euch nicht dieser Welt an – gestaltet sie mit!“

Schluß

Von Wolfgang Ockenfels O.P.

Christentum selber dazu beigetragen hat, den Sinn für das Mysterium, das Gespür für die Faszination und Wirkkraft des Göttlichen zu schwächen. Besonders bei Jugendlichen stellt sich inzwischen gähnende Längeweile ein, wenn sie in der hochorganisierten Kirche einer ziemlich kalten Institution begegnen, in der das lebendige Glaubenszeugnis kaum mehr spürbar ist.

Kirche und Marktgesellschaft

Der globale Geist der Marktwirtschaft ist dabei, alle Lebensbereiche in seinen Griff zu bekommen. Auch das kirchliche Leben ist davon betroffen, wenn es sich auf dem „Markt der Möglichkeiten“ – etwa auf Kirchen- und Katholikentagen – präsentiert. Hier kann fast jeder seine Nachfrage befriedigen und sein Angebot ausstellen, sei es auch noch so absurd. Darum bin ich der Meinung, dass eine Wallfahrt nach Kevelaer oder zum Heiligen Rock in Trier dem Glauben förderlicher ist als religiöser Jahrmarktsrummel. Wie unverbindlich und beliebig ist diese postmoderne Marktreligion! Und kaum vereinbar mit dem Offenbarungsglauben an den absolut unverfügbaren Gott. Natürlich befindet sich auch unser katholischer Wahrheitsanspruch im allgemeinen „Angebot“, er muß sich in aller Öffentlichkeit präsentieren und um gläubige Zustimmung werben. Er kann aber nicht durch die jeweilige Nachfrage gesteuert und verfügbar gemacht werden.

In der Kirche gibt es kein Privateigentum und Verfügungsrecht an den Gütern des Glaubens. Christliche Erlösung (als Gnadengeschenk) wird nicht als Ware gehandelt, lässt sich nicht produzieren und konsumieren – und auch nicht vermarkten wie ein Waschmittel. Dennoch

könnte es zur besseren Wahrnehmung kirchlicher Aufgaben beitragen, ökonomische Effizienzkriterien zu berücksichtigen. Das betrifft vor allem die Organisation von Verkündigung und Caritas.

Die moderne Ökonomie zeigt Schattenseiten, aber sie lässt sich auch als eine positive Herausforderung der Kirche deuten. Hat der kirchliche Missionsauftrag, der oft in Vergessenheit gerät, nicht auch etwas mit Werbung zu tun? Um nicht in den Privatbereich abgedrängt zu werden, ist die Kirche auf „public relations“ angewiesen, also auf informierende, glaubensbildende Öffentlichkeitsarbeit. Dazu benötigt sie das, was in der heutigen Unternehmenskultur als „corporate identity“ selbstverständlich ist, nämlich das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und der gemeinsamen Verantwortung. Zuweilen gewinnt man aber den Eindruck, als ob die hauptamtlichen Mitarbeiter der Kirche – einschließlich mancher Priester – weit weniger Identifikation, Loyalität und Motivation zugunsten „ihrer“ Kirche entwickelten, als dies bei erfolgreichen Unternehmen der Fall ist. Deren Manager kämen nie auf die Idee, die eigene Firma öffentlich herabzusetzen oder Reklame für die Konkurrenz zu machen.

Bei der Vermittlung ihres Glaubens und ihrer moralischen Werte steht die Kirche vor gewaltigen Problemen. Die Kirche kommt nicht daran vorbei, über ihren elementaren Verkündigungs- und Missionsauftrag neu nachzudenken. Dies ist gewiss zunächst eine Frage des Glaubens und der spirituellen Wiederbelebung der Kirche, die sich auf ihren inneren Wahrheitskern besinnen muss. Erst von daher wird die Wahl der *Methoden* zur Neuevangelisierung zu entscheiden sein. Da die Kirche besonders in den elektroni-

schen Medien sehr wirksame, manchmal gefährliche Konkurrenten in der Vermittlung von Botschaften hat, liegt es nahe, diese medialen Möglichkeiten in eigener Regie verstärkt zu nutzen. Dafür gibt es in den USA hervorragende Beispiele, etwa *Mother Angelica* mit ihrem Fernsehsender EWTN. Es wird Zeit, dass wir endlich auch in Deutschland ein *katholisches* Fernsehen bekommen, das diesen Namen verdient: frisch, fromm, fröhlich, frei. Und zwar ohne das anödende Theologengezänk.

Innerkirchliche Spannungen

Kirchliche Kreise in Deutschland erwecken manchmal den Eindruck, sich vorwiegend mit sich selbst zu beschäftigen. Ihre eigenen Strukturen, Befindlichkeiten und Wehwehchen scheinen ihnen das Wichtigste zu sein. Sie schaffen sich oft selber Probleme, die sie dann nicht lösen können – und werden sich dabei selber zur Last. Manche Berufs- und Verbandskatholiken suchen öffentliche Anerkennung, indem sie sich gegen das kirchliche Lehramt, vor allem „gegen Rom“ zu profilieren versuchen. Das kommt in der Öffentlichkeit immer gut an. Einige Theologen spielen sich als „paralleles Lehramt“ auf und halten sich selber für unfehlbar.

Die Kirche und ihr Glaube erscheinen in Deutschland als sehr akademisiert und theologisiert, so dass zwischen den „einfachen frommen Gläubigen“ und den „Intellektuellen“ eine Kluft entstanden ist. Moderne Theologen sind keineswegs geneigt, den überlieferten Glauben „apologetisch“ vor der modernen Welt zu verteidigen und zu rechtfertigen, sondern nur noch „kritisch zu hinterfragen“ (nach Kriterien, die dem modernen Denken entnommen sind). Fromme und kirchentreue Gläubige hingegen neigen eher dazu, sich im Gebet, im liturgischen Gottesdienst zurückzuziehen. Viele von ihnen, die die „schweigende Mehrheit“ der Kirche bilden, sind entmutigt – oder bilden Gruppen zur Verteidigung ihres Heimatrechts in der Kirche.

Innerkirchliche Spannungen werden vor allem dort sichtbar, wo sich in typisch politischer Unterscheidung konkurrierende Gruppen bilden. Die demokratische Konkurrenz

von Regierung und Opposition wird kurzerhand auf die Kirche übertragen. Als ob die Kirche eine politische Größe sei, die völlig demokratisierbar wäre. Das Schema dazu lautet: links-rechts, progressiv-konservativ, unten-oben. Erschwerend hinzu kommen neuerdings Kontrastmarkierungen wie „Männer- und Frauenkirche“ oder „Amts- und Laienkirche“. Die letztere Unterscheidung spielt eine große Rolle im Zusammenhang mit dem Konflikt um die Schwangerenkonfliktberatung. Während die vielgescholtene sogenannte „Amtskirche“ sich endlich von den Zumutungen des staatlichen Beratungssystems befreit hat – und damit ein Zeugnis der Nichtanpassung abgelegt hat – ist die Organisation „Donum vitae“ in dieses System der „rechtswidrigen, aber straffreien“ Abtreibung weiterhin verwickelt und erteilt nach wie vor die entsprechenden Scheine. Diese Organisation kann sich nicht als „katholisch“ bezeichnen und repräsentiert auch nicht die sogenannte „Laienkirche“. Vielmehr verwischt sie das einheitliche Zeugnis der Kirche.

Ein großer Teil der Gläubigen ist glaubensmüde geworden und hat sich zurückgezogen. Ein kleinerer aktiver Teil bemüht sich um eine Sammlung oder Vernetzung der verbliebenen Kräfte. Von einer kirchenloyalen Massenbewegung kann aber noch nicht die Rede sein. Und die „neuen geistlichen Bewegungen“ haben es in Deutschland besonders schwer, Fuß zu fassen. Von den früher bedeutenden katholischen Verbänden ist nicht mehr viel zu hören, ihr kirchlicher Bewegungscharakter ist erlahmt. So müssen wir uns fragen: Was haben wir aus dem Auftrag Christi gemacht: „Ihr seid das Salz der Erde, ... das Licht der Welt“ (Mt 5, 13-14). Ist das Salz nicht schon längst schal geworden und das Licht verdunkelt? Wo kann die Kirche noch als „Stadt auf dem Berge“ sichtbar hervortreten, wenn wir uns ducken und vor dem, was sich da Zeitgeist nennt, kuschen?

Neuer Kulturkampf?

Andererseits zeichnet sich nach Kardinal *Walter Kasper* in Deutschland ein neuer Kulturkampf gegen die katholische Kirche ab. Sie werde „teilweise mit großer Gehässigkeit“

attackiert von meinungsführenden Medien. Sie solle offenbar „sturmreif geschossen“ werden, äußerte er schon 1993. Warnungen dieser Art verhalten meist unerörtert. Kaum einer scheint sich daran zu stören, wenn die Kirche als Gegenstand von Haß und Häme öffentlich vorgeführt wird. Daran hat man sich schon fast gewöhnt. In den medial angeheizten Streitfällen kommen vor allem die Kirchenkritiker zu Wort, während die Verteidiger kirchlicher Positionen meist nur eingeladen werden, wenn man sie der Lächerlichkeit preisgeben kann.

Für Christen unerträglich wird es jedoch, wenn Symbole und Inhalte christlichen Glaubens blasphemisch niedergemacht werden. Sollen wir uns das alles gefallen lassen? Nie würde man es wagen, sich derart über Juden und Muslime auszulassen, wie man es sich gegenüber Katholiken erlaubt. Die Juden stehen unter dem Schutz eines Tabus, das in Deutschland keiner ungestraft antasten darf. Und die Beleidigung der islamischen Glaubensgemeinschaft steht international unter fundamentalistischer Terrorandrohung, vor der auch der keckste Tabubrecher zurückweicht. Es verwundert also nicht, dass sich die Herostaten und Blasphemiker heute speziell über die katholische Kirche hermachen, die sich in ihrer fahrlässigen Demuthaltung inzwischen so ziemlich alles an Beleidigungen und Lästerungen gefallen lässt. Aber sollen wir etwa gewalttätig demonstrieren und den inneren Frieden gefährden, damit unsere religiösen Gefühle endlich auch einen rechtlichen Schutz erfahren? Die jetzt noch amtierende Regierungskoalition scheint dieser Meinung zu sein. Schon deshalb sollten sich Christen genau überlegen, wem sie ihre Stimme geben.

Kirchliche „Macht“ zu kritisieren geht immer mehr an der Wirklichkeit vorbei. Die Kirche ist nicht schwach, weil sie von Hass verfolgt wird, sondern sie wird so wenig respektiert, weil sie so schwach ist. Das Christentum muss kirchlicher und widerstandsfähiger werden, um jene religiös-moralische Wirksamkeit zu entfalten, die biblisch im Bild des „Sauerteigs“ zum Ausdruck kommt.

Bloß nicht auffallen und anecken, scheint die Parole zu sein. In ihrer allzu dialogischen und diplomati-

schen Haltung erinnern manche Kirchenmänner und Kirchenfrauen an Jagdhunde, die man zur Jagd tragen muss. Entschuldigen Sie bitte diesen Vergleich, aber der Hund mit der Fackel im Maul gehört zur Signatur des hl. *Dominikus*. Was ich auf Dauer für unerträglich halte, ist dieses übertriebene Harmoniebedürfnis und diese Kompromissbereitschaft, die jedem Konflikt aus dem Wege geht. Diese allzu ängstliche Einstellung erklärt auch die Distanz der Kirche zur Lebensrechtsbewegung.

In Deutschland gilt das freimütige öffentliche Bekenntnis zu den Wahrheiten des Glaubens und der Moral als unschicklich, ja als „fundamentalistisch“. Eher kann sich ein Bürgermeisterkandidat als praktizierender Homosexueller bekennen denn als Katholik „outen“. Das kirchliche Amt reagiert zwar auf die Tendenzen der Entchristlichung der Gesellschaft; es reagiert auch auf moralische Herausforderungen (wie Abtreibung, Genmanipulation, Euthanasie), aber es reagiert oft zu spät und halbherzig, meist in der Form von trocken-abstrakten Denkschriften, die in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen werden. Viele Katholiken vermissen hier eine deutlichere Sprache, ein entschiedeneres Eintreten, eine auch den Widerspruch nicht scheuende Verkündigung, wie wir es von Erzbischof Dyba her kennen.

Zukunftsperspektiven

Wir fragen nicht: Wie modern und zeitgemäß ist unsere Kirche, sondern wie gläubig, wie christlich ist sie? Auf die Inhalte kommt es an! Nicht wie bei der FDP: Hauptsache 18 Prozent, alles andere ist egal. In einer opportunistischen Beliebigeitskirche könnten wir nicht leben. Notwendig ist in dieser Lage zunächst eine Rückbesinnung auf die eigene katholische Identität, eine Festigung des Glaubenswissens und vor allem eine mystische Vertiefung des Glaubens. Die Erfahrung der Transzendenz erschließt sich besonders im Gebet, in der Meditation und in der liturgischen Feier. Die Betonung des mystischen Charakters des Glaubens drängt auch die Vorstellung zurück, bei der Kirche handle es sich vor allem um eine „moralische Anstalt“ zur Weltverbesserung.

Die Kirche ist primär sakramentale Heilsvermittlung, ihre Erlösungsbotschaft hat die Befreiung von der Last der Sünde und des Todes zum Inhalt. Diese Botschaft gilt gerade auch für emanzipierte Menschen einer Wohlstandsgesellschaft, in der die belastenden Probleme von Sünde und Tod tabuisiert werden. Die Menschen bleiben erlösungsbedürftig - vor allem dann, wenn sie versuchen, durch ideologische Formen der Selbsterlösung den „Himmel auf Erden“ herzustellen. Das hat stets die Hölle hervorgebracht.

Der tröstliche und ermutigende Charakter des christlichen Erlösungsglaubens bewährt sich besonders in Zeiten materieller, geistlicher und moralischer Not. Hier zeigt sich das Wunderbare, Gnadenhafte und Unverfügbare des Glaubens auf besondere Weise. Auch wenn die Herde in den westlichen Ländern kleiner wird, kann das die wirklich Glaubenden nicht erschüttern.

Zur Identitätsfindung unserer Kirche gehört auch die Definition (d.h. Abgrenzung) des eigenen Glaubens. Wenn die Kirche allseits „offen“ ist für alle möglichen Anpassungen, wird sie unverbindlich. Wir werden das Programm der Neuevangelisierung zunächst auf uns selber beziehen müssen: im Sinne einer Gemeinschaft, der die Rückbesinnung auf die Gegenwart Christi am Herzen liegt. Kirchliche Organisationsstrukturen erscheinen demgegenüber als zweitrangig.

Wir müssen zunächst in unserem eigenen Glauben wieder Tritt fassen. Erst dann werden wir glaubwürdig und wirksam an der Gestaltung dieser Welt mitwirken können. Sich anpassen, einfach mitmachen ist zwar der bequemere Weg, aber er führt nicht zum Heil. Andererseits: Nichtanpassung und Gesellschaftskritik reichen nicht aus. Wir müssen auch sagen können, *wofür* wir positiv stehen. Der hl. *Paulus* sagt: Prüfet alles, das Gute behaltet. Dazu gibt uns die Katholische Soziallehre eine hinreichende Antwort und eine notwendige Orientierung. Diese Welt ist nicht böse genug, dass wir ihr entfliehen und ihr völlig entsagen sollten. Diese Welt ist eben auch Gottes gute Schöpfung, die wir erhalten und an der wir mitwirken sollten, indem wir Gottes Willen tun. Gottes Sohn ist Mensch geworden und wirkt in



Dr. Wolfgang Ockenfels ist seit 1985 Professor für Christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät Trier. Er ist geistlicher Berater des „Bundes Katholischer Unternehmer“, Chefredakteur der Zeitschrift „Die Neue Ordnung“ (Bonn) und Präsident der „Internationalen Stiftung Humanum“ (Lugano).

dieser Welt erlösend bis ans Ende der Zeiten. Wir dürfen in seiner Nachfolge am Werk der Erlösung mitwirken.

Dabei geht es vor allem um die Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen. Das ist unendlich mehr als die Welt zu bieten hat. Deshalb sind wir weder der Welt verhaftet noch aus ihr entrückt. Wir dürfen sie lieben – um Gottes willen, der sie erschaffen hat, und um des Menschen willen, der in ihr lebt und den Gott erlösen will. Verwurzelte sind wir in der ewigen Heimat, der wir zustreben, indem wir die Weltaufgabe als eine Bewährungsprobe für das Reich Gottes begreifen. Mut und Tapferkeit sind dazu erforderlich – bis Er kommt in Herrlichkeit. □

MARIA - Gottes Antwort auf die Not unserer Zeit

Teil I

Von Winfried Abel

Auf dem Kongress „Freude am Glauben“ hat der Verfasser die Zuhörer mit einem Vortrag begeistert, dessen Text wir nachstehend abdrucken. Winfried Abel ist Pfarrer von St. Andreas in Fulda. Er war zuvor Gefängnisseelsorger in Kassel, danach am ökumenischen Lebenszentrum Craheim, anschließend am geistlichen Jugendzentrum in Fulda tätig. Pfarrer Abel ist engagiert im Verkündigungsdienst der Kirche. Er unterhält einen Kassettendienst mit einer Fülle geistlicher Vorträge.

Fromme Pilger ritzten einst in die Mauern der Wallfahrtskirche von Loreto ihre Anrufungen an die Gottesmutter ein. Diese Anrufungen bildeten später die sogenannte Lauretanische Litanei. In ihr riefen die Beter Maria als „Janua Coeli“, als Pforte *des* Himmels und Pforte *zum* Himmel, an. Wir begrüßen sie heute als „Janua Congressus“. Möge der Kongress „Freude am Glauben“ unter ihrem Ja-Wort stehen, so wie einst ihr Ja-Wort dem Messias die Pforte zu uns Menschen geöffnet hat. „Selige Pforte warst du dem Worte ...“ heißt es in einem alten Marienlied. Mögen die Worte, die ich heute an Sie richten darf, auch durch diese Pforte zu Ihnen gelangen.

Heilige sind wie eine Medizin, die der göttliche Arzt der kranken Welt anbietet. Maria aber ist die gefüllte Apotheke Gottes, „voll der Gnaden“, das bedeutet „voll der Arzneien“, die die kranke Menschheit seit der Urkatastrophe, dem

Sündenfall, zur Heilung braucht. Maria hält für jede Krankheit ein Heilmittel bereit.

Was ist die Krankheit unserer Zeit?

Jede Epoche hat ihre Epidemien. Die Krankheit unserer Zeit hat vielerlei Namen bekommen: Atheismus, Materialismus, Egoismus, Konsumismus, Hedonismus ... und viele andere. Ich möchte sie ganz allgemein als Realitätsverlust bezeichnen. Um es gleich zu sagen: Die wahre Realität ist Gott! Es erscheint paradox, dass gerade diejenigen, die sich Realisten nennen – das sind meist Kirchenkritiker und Atheisten – weiter von der Realität entfernt sind als jene „Utopisten“, die noch an Gott glauben.

Symptomatisch für einen sich verändernden Realitätsbegriff ist folgendes Erlebnis, das ich als Gefängnisseelsorger in Kassel hatte. Damals war ich geistlicher Beirat in einem katholischen Fürsorgeverein. Zu Beginn einer Mitgliederversammlung hielt ich auf Bitten des Vorstandes eine Schriftbetrachtung, die ich mit einem Gebet beendete. Darauf ergriff die Vorsitzende das Wort und eröffnete die Sitzung mit dem Appell: „So, und nun zu den Realitäten!“ – Sollte das Wort Gottes keine Realität sein?

Was haben wir unter dem Begriff „Realität“ zu verstehen? Realität ist – das, was ist und was bleibt, – das Absolute, die letzte Wirkursache und Wirklichkeit! Heute wird nach dieser letzten Wirklichkeit wenig gefragt, vielmehr ist die Ansicht weit verbreitet, dass real nur das Sinnhafte sei, gewissermaßen die Außenhaut der Wirklichkeit. Andere sprechen von „ontologischer Sinnlosigkeit“. Nach

ihrer Ansicht sind alle Dinge ohne Plan und Ziel, so dass der Mensch die Welt selbst organisieren muss, um ihr und letztlich sich selbst einen Sinn zu geben. Die Metaphysik, also die Frage nach dem tragenden Grund in der geistigen Welt, wird von den meisten Philosophen als mittelalterliche Phantasterei belächelt. Das Endliche sei das einzig Reale, so sagen sie, und bezeichnen die Lehre über Unendlichkeit und Absolutheit als Relikt aus einer unwissenschaftlichen Zeit.

Diese reine Diesseits-Philosophie schlägt sogar volkswirtschaftlich zu Buche. Medizinische Versorgung wird beispielsweise mehr und mehr unbezahlbar, nicht weil die Patienten und Ärzte die Krankenkassen schamlos ausplündern – das wohl auch –, sondern vor allem, weil ein gefährlicher Irrtum unsere Gesellschaft beherrscht: Leben wird mit „Leben“ verwechselt (vgl. Mt.10,39). Mit konstanter Verbissenheit investieren die Menschen in das physische Leben und blenden das unvergängliche Leben aus ihrer Welt-Sicht aus. Ich erinnere hier an ein Wort des österreichischen Philosophen Ferdinand Ebner (†1931): „Das Leben ist nur ein Lebensmittel.“

Ein weiteres Beispiel für diesen falschen Realismus ist die zunehmende Überforderung der Umwelt und der Mitmenschen. Man verlangt von vergänglichem und sterblichen Dingen all das, was nur Gott geben kann, – in summa die Glückseligkeit. Die notwendige Folge davon ist eine wachsende Schuldverstrickung, eine Endloskette von gefährlichen Kurzschlüssen, die wir Christen „Sünden“ nennen. Und da die modernen „Realisten“ Schuld nicht mehr als „Sünde“ erkennen – „Sünde“ setzt die geglaubte Wirklichkeit Gottes voraus! –, gibt es für sie auch nicht das Angebot von Schuldvergebung. Also muss der Mensch krank werden. Viele

psychosomatische Krankheiten resultieren heute daraus, dass der Mensch sich aus dem tragenden Grund seines Lebens – aus Gott – herausgewurzelt hat und zu einem heimatlosen Wesen geworden ist. Mit der Heimatlosigkeit aber wächst die Ungeborgenheit und damit die Angst ...

Die Infektion der Kirche

Als im Jahre 1922 der neu bekehrte Inder Sundar Singh Europa besuchte, erlebte er eine bittere Enttäuschung. In einem Bild hält er die Eindrücke von seinen Begegnungen mit den Christen in unserem Land fest: *„Eines Tages saß ich in meiner Heimat am Ufer eines Flusses. Ich zog aus dem Wasser einen schönen, runden und harten Stein und zerschlug ihn. Das Innere war ganz trocken, Dieser Stein war lange Zeit im Wasser gelegen, aber das Wasser war nicht in den Stein eingedrungen. Ebenso ist es mit den Menschen hier in Europa. Jahrhunderte lang sind sie vom Christentum unflutet, sind ganz und gar eingetaucht in seine Segnungen, aber das Christentum ist nicht in sie eingerungen und lebt nicht in ihnen. Die Schuld liegt nicht am Christentum, sondern an der Härte des Herzens. Materialismus und Intellektualismus haben die Herzen hart gemacht ...“*

Wenn alle Christen in Deutschland wirkliche Christen wären, d.h. ihre Taufe leben würden, dann hätte unser Volk keine Not zu leiden. Doch die Wirklichkeit ist eine andere. Auch die Kirche in unserem Land ist weithin von dem Realitätsverlust infiziert. Ein hoher Prozentsatz von Christen glaubt nicht mehr an einen persönlichen Gott. Und wenn, dann leben die meisten Christen praktisch so, als gäbe es IHN nicht.

Die Begriffe „Gottesverlust“ und „Gottesverdunstung“ umschreiben treffend den voranschreitenden Säkularisierungsprozess in der Kirche. Ein Gedankenexperiment soll das verdeutlichen. Stellen Sie sich einmal vor, am Pfingstfest des Jahres 2003 würde Jesus der Kirche seinen Heiligen Geist nicht *geben* sondern *nehmen*. Was würde passieren? In vielen Teilen der Welt würde das kirchliche Leben gänzlich in sich zu-



sammenfallen – nicht aber in Deutschland! Hierzulande ginge das Leben weiter wie zuvor. Wir Deutsche haben es gelernt, uns institutionell so einzurichten, dass die Kirche auch ohne den Heiligen Geist funktioniert. Verbände und Vereine publizierten auch nach dem erwähnten „spirituellen GAU“ Beschlüsse und Resolutionen über soziale Projekte, sie verteidigten den Sonntag als Ruhetag gegen Kommerzialisierung und Gewinnstreben und forderten die Gleichberechtigung der Frau bis hin zur Priesterweihe. Pfarrgemeinderäte diskutierten weiterhin mit Eifer über die Ausrichtung von Bazaren, Pfarrfesten und Seniorenfahrten. In den Bischöflichen Generalvikariaten saßen die Mitarbeiter noch immer angestrengt vor ihren Computern, überprüften Kirchenrechnungen und verschickten Ehedispensen und Beihilfebescheide. Ja sogar das gottesdienstliche Leben in den Gemeinden ginge unverändert weiter: es würden Predigten – nicht selten aus dem Internet – abgelesen, Fürbitten in Form von Wünschen und moralischen Appellen aufgesagt und gut gestaltete Mahlfeste gehalten ... Die Gemeinde zelebrierte sich selbst. Die wenigsten würden bemerken, dass sie schon vor dem GAU nur noch mit einer *Sache* konfrontiert waren, nicht aber mit der *Person* des lebendigen Gottes.

Am Ende stehen wir Christen dort, wo die Jünger einst am See Gennesaret standen: ratlos und frustriert. Papst Johannes Paul II. knüpft

in seinem Rundschreiben NOVO MILLENNIO INEUNTE an dieses Bild vom Lukasevangelium (Lk.5) an: „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“

Welches sind die Krankheitsursachen?

Hier müssen wir Ursachenforschung betreiben. Schon auf den ersten Seiten der Heiligen Schrift finden wir den Hinweis, dass die Gottvergessenheit so alt wie die Menschheit ist! Man könnte es – einmal anders akzentuiert – etwa so beschreiben: Als sich der Mensch im Sündenfall von Gott emanzipierte, vertrieb er Gott aus seinem Leben und verlor das Paradies. „Paradies“ bedeutet ja Leben mit Gott, Fülle des Lebens, Glückseligkeit.

Nachdem der Mensch seinen Sinn in Gott verloren hatte, musste er seinem Leben selbst einen Sinn geben. Er musste die von Gott abgekoppelte Erde zum Paradies erklären. So tauchte der Mensch in eine virtuelle Welt ein, in eine Scheinwelt, die nicht mehr von der Wahrheit, sondern von der Lüge beherrscht wird. Ein modernes Symbol dafür ist die Droge. Seit dem Sündenfall gehört der Mensch also zu denen, „die da sind und doch nicht leben, sich betrügen mit dem Schein“ (GL 637). Wahre Selbstverwirklichung kann nur in Gott gefunden werden, – doch ohne ihn führt sie

Schritt für Schritt in die Selbstverfremdung und Selbstentfremdung.

Zum diesjährigen Weltfrauentag (8.3.2002) prangte in der „Fuldaer Zeitung“ die große Überschrift: „Mehr Mut zur Macht“. Selbstverständlich richtete sich dieser Appell an die Frauen. Ich bin sicher, Jesus hätte diese Überschrift – an Frauen und Männer adressiert – genau umgekehrt formuliert: „Mehr Mut zur Ohnmacht“. Denn er hat für sich selbst die Ohnmacht gewählt, um die Welt zu erlösen. So ist der Weg der Armut, des Leerseins vor Gott und des gläubigen Empfangens, der einzige Weg zum Heil. – Maria hat sich einst in Lourdes als die „Unbefleckte Empfängnis“ vorgestellt. Diese Offenbarung steht genau komplementär zu dem Gruß des Engels „Du bist voll der Gnade“. Maria will sagen: „Ich bin leer von allem, was nicht Gnade ist, ich bin ganz Empfängnis, aus mir selbst bin ich nichts und habe ich nichts.“ Und Gott sagt zu ihr: „Du bist voll von Gnade.“ Das Zusammenwirken von menschlicher Armut und göttlicher Kraft, das wir auch gerne das „marianische Prinzip“ nennen,

kommt nur zur Wirkung, wenn der Mensch gering werden kann, wie Maria es war.

Die verführerische Lüge der Schlange „Ihr werdet sein wie Gott“ beraubt den Menschen der Realität und stürzt ihn in die virtuelle Welt. Dieses Wort „ihr werdet sein wie Gott“ ist die größte Lüge aller Zeiten, die Häresie aller Häresien! Wir müssen uns nicht wundern, dass diejenige, die Gott in diese Welt wieder eingeführt und ihm die Türe zu den Menschen geöffnet hat, die „Überwinderin aller Häresien“ genannt wird: Maria.

Zum Realitätssinn gehört auch die Erkenntnis, dass der „Auszug aus dem Paradies“ – gemeint ist das Heraustreten aus der Gottverbundenheit und das Hineinschreiten in die immer tiefere Gottlosigkeit – als menschheitsgeschichtlicher Prozess noch gar nicht abgeschlossen ist. Je weiter wir in der Geschichte der Menschheit zurückgehen, desto mehr finden wir, dass die Menschen aller Rassen und Religionen früher gottverbundener gelebt haben als heute. Je mehr wir den Entwicklungsgang in die Zukunft hinein überschauen, desto deutlicher wird uns, dass die Menschen sich immer weiter von Gott entfernen. Jesus hat einmal mit dem Blick in die ferne Zukunft die erschreckende Frage gestellt: „Wird der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde noch Glauben vorfinden?“ (Lk.18,8).

Wir dürfen also die Geschichte der Menschheit nicht nur linear betrachten und in zwei zeitliche Epochen einteilen: vor Christus und nach Christus! Das wäre eine einseitige, weil rein historische, Betrachtungsweise. Heilsgeschichtlich gesehen durchdringen einander zwei gegenläufige Prozesse. Der hl. Paulus erklärt das einmal so: „Je mehr unser sterblicher Leib an Gebrechlichkeit zunimmt, desto mehr wird der innere Mensch von Tag zu Tag verjüngt“ (vgl. 2Kor. 4,16). Wer sich also einer wirklichen Verjüngungskur unterziehen möchte, sollte nicht in die Kosmetikläden gehen, son-

dern die „Kosmetik Gottes“ auf sich einwirken lassen, den Heiligen Geist. Der Heilige Geist verleiht ewige Jugend. Deshalb wird die Kirche niemals alt. Die Augenscheinlichkeit trägt: auch unser Papst ist gebrechlich und hinfällig geworden – dem äußeren Menschen nach. Seine Botschaft aber ist kraftvoll und jugendlich wie eh und je. Beweis dafür ist seine wegweisende Schrift zum neuen Jahrtausend NOVO MILLENNIO INEUNTE, – die keine verstaubte Lehre verkündet, sondern einen aufregenden Zukunftsoptimismus verbreitet.

An der Schnittstelle der beiden einander durchdringenden Prozesse, des Altwerdens durch die Sünde und des Neuwerdens durch die Gnade, – an dieser Schnittstelle steht Maria. Sie verkörpert zugleich das Noch-Sterblich-Sein und das Schon-Unsterblich-Sein. Die Kirche ist genau nach diesem Bild gestaltet: als irdische Kirche ist sie *noch* sündhaft und sterblich, im Blick auf das Christus-Geheimnis ist sie *schon* himmlisch und heilig, – sie ist das zerbrechliche Gefäß, das den kostbaren Schatz der Erkenntnis Christi in sich trägt (vgl. 2Kor.4,7).

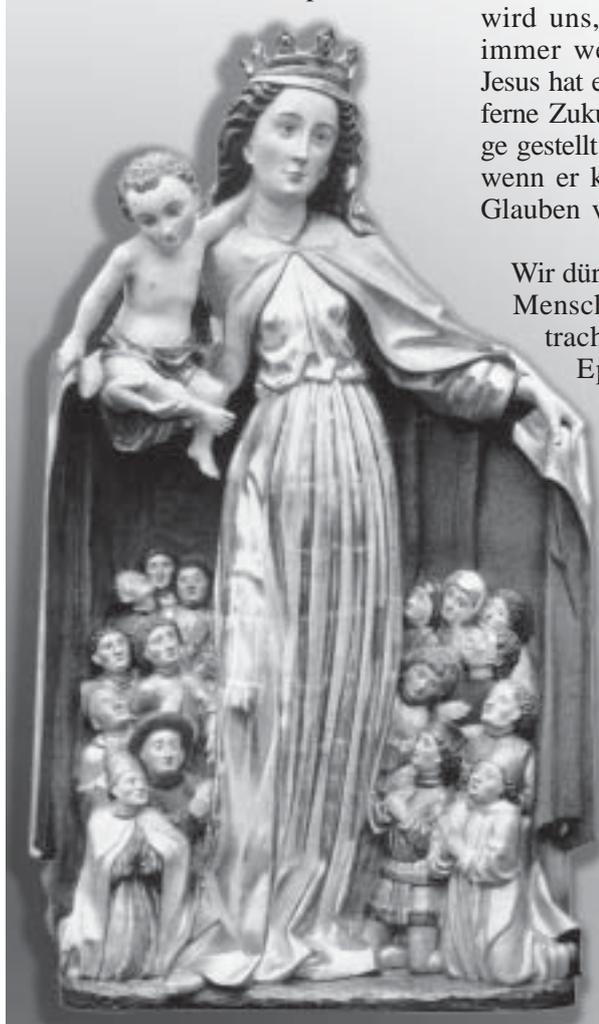
Die Heilung

Wie kommt nun angesichts der zunehmenden Gottvergessenheit und des „Altwerdens durch die Sünde“ die Heilung zustande?

Zunächst einmal gilt es zu bedenken, dass der Mensch, der sich von Gott lossagt, noch lange nicht von Gott losgelassen wird. Wenn Gott – nach der Art *der* Menschen, die für sich die Gottlosigkeit wählen – die Menschenlosigkeit wählen würde, dann wären wir allerdings zur Hoffnungslosigkeit verurteilt.

Das Gegenteil ist der Fall: Gott macht das Menschenschicksal zu seinem Schicksal. Er verknüpft sein Leben mit dem Leben des Menschen auf Gedeih und Verderb. In der Sprache der Bibel heißt das: ER schließt mit dem Menschen einen Bund. Gott hat es so gewählt und gewollt, dass die Freude und das Leid des Menschen Seine Freude und Sein Leid werden. Der gekreuzigte Christus hat uns die Ernsthaftigkeit dieses göttlichen Bundes erschütternd deutlich gemacht.

Fortsetzung folgt



Verliert nicht die Geduld! Vertraut auf Gott!

Predigt vom 21. Juli 2002

Von Franz Schaumann SDB

„Verliert nicht die Geduld! Vertraut auf Gott!“
Zum Gleichnis vom Unkraut im Weizen (Mt. 13,24-30)

Auf die verständliche Ungeduld vieler kirchentreuer Katholiken angesichts der innerkirchlichen Verwirrung und eines zunehmenden Wildwuchses in der Liturgie antwortet Franz Schaumann mit dem biblischen Gleichnis vom Unkraut im Weizen. Der Verfasser spricht sich damit nicht gegen notwendige Korrekturen aus. Ebenso wenig heißt er die Führungsschwäche der Verantwortlichen in der Kirche gut. Wogegen er sich wendet, ist das radikale und bedingungslose Ausgrenzen der Irrenden und der Fehlgeleiteten. Die richtige Antwort auf die derzeitige Situation geben die Heiligen und die großen Reformer der Kirche. Salesianerpater Franz Schaumann ist Pfarrer der Gemeinde Mariae Himmelfahrt in Kaufering.

Liebe Schwestern und Brüder,
unsere Gartenfreunde werden sich beim Hören des Gleichnisses vom Unkraut im Weizen gedacht haben, dass Jesus zwar ein schönes Evangelium verkündet, aber von Gartenpflege nicht viel Ahnung hat. Wie kann man das Unkraut wachsen lassen! Ihrer Erfahrung nach muss das Unkraut entfernt werden, damit es nicht das Wachstum des Weizens, der Blumen und der Feldfrüchte behindern kann. Aber Jesus will uns keine Tipps zur Gartenpflege geben, sondern die *Spielregeln im Reich Gottes* erklären.

1 Aussondern ist „in“, aber falsch!

Im täglichen Leben beobachten wir, dass das *Aussondern* „in“ ist. Ausmustern, aussortieren, ausstellen, austauschen, abschleppen, rationalisieren, wegmobben sind Begriffe für die Beseitigung derer, die uns nicht mehr passen, die nichts mehr bringen. Das geschieht alles im Zusammenleben, in der Wirtschaft, in der Gesellschaft und leider auch in der Kirche.

Große Konzerne liefern uns gegenwärtig *Anschauungsunterricht*: Babcock, Telecom, Holzmann, Dornier kommen in Schwierigkeiten. Und wie

werden diese gelöst? Es ist immer dasselbe Strickmuster. Tausende von Angestellten und Arbeitern, die „Kleinen“, verlieren ihre Arbeit, werden entfernt wie „Unkraut“. Die Herren „oben“ dagegen, die diese Mißwirtschaft zu verantworten haben, werden nicht einmal zur Rechenschaft gezogen, sondern mit riesigen Abfindungen belohnt. Sie sind sich keiner Schuld bewußt und fühlen sich als „Weizen“! Diese Art „Wirtschaft“ verstehe ich nicht. Ich sehe nur, dass sie nicht gut gehen kann. Könnte es nicht sein, dass in Wahrheit der Weizen „unten“ ist und das Unkraut „nach oben“ gewuchert ist?

Überall beobachten wir Menschen, die meinen, sie seien der Weizen und die Anderen das Unkraut. Wir sind die Guten und ihr seid die Minderwertigen! Genau deswegen hat Jesus seinen Jüngern und uns dieses Gleichnis vom Unkraut im Weizen erzählt.

2 Jesus sondert nicht aus, sondern er heilt.

Es beschreibt, dass es diesen Zustand der *Überheblichkeit* und die Haltung des Verurteilens sowohl bei den Juden als auch bei uns Christen gibt. Auch die Jünger erwarteten von Jesus

die „Aussonderung der Sünder“ und die Herstellung der „reinen Gemeinde“. Das war das geläufige Gedankengut der Pharisäer, der Essener und auch des Täufers Johannes.

Aber Jesus tut gerade das Gegenteil! Er isst sogar mit Sündern und Zöllnern. Er ruft ausgerechnet das „verfluchte Volk“, das vom Gesetz nichts weiß.

Jesus wusste, was im Menschen war. Er weiß sehr wohl um das Sündhafte in allen Menschen, auch in dir und mir. Aber er will es *nicht ausrotten, sondern heilen*. Darum ruft er zur Geduld bis zur Ernte. „Lasst beides miteinander wachsen!“ Denn der Weizen ist nicht immer leicht vom Unkraut zu unterscheiden und bis zur Ernte kann sich manches als Weizen herausstellen, was wir als Unkraut eingeschätzt haben.

Gott selbst, der Herr der Ernte, wird dann feststellen, was Weizen und was Unkraut ist.

Unsere Sache ist es zu säen, das Wort Gottes in Wort und Beispiel zu verkünden und uns um ein gutes Erdreich, um gute Wachstumsbedingungen zu kümmern, bei uns selbst und bei den Anderen, und reiche Frucht zu bringen. Unsere Ungeduld und Härte würden nur stören und auch das Gute verderben. Statt dessen sind *Geduld und Liebe* gefragt, so wie Jesus es uns gezeigt hat.

3 Dennoch nicht viel gelernt

Haben wir in der Kirche aus diesem Gleichnis vom Unkraut im Weizen gelernt? Ich fürchte: nicht viel! Immer wieder hat es Bestrebungen gegeben, die Sünder, die „Ungläubigen“ und die Abgefallenen hinauszuwerfen. Dafür nur drei Beispiele.

Schon in der frühen Kirche um 220 n. Chr. gab es den Streit zwischen Papst Calixtus und seinem Gegner Hippolytus, mitten in einer Zeit der

Christenverfolgung. Hippolyt vertrat die strenge Linie, dass *die Abgefallenen* nie mehr in die Kirche aufgenommen werden dürften, Calixtus dagegen vertrat die Linie der Barmherzigkeit, die schließlich auch die Linie Jesu selbst gewesen sei. Zum Glück siegte die Richtung des Papstes.

Im Mittelalter gab es die Richtung der *Katharer*, der ganz Reinen, die nicht unberechtigt auf sittliche



Christus erläutert Petrus den Sinn des Gleichnisses vom Unkraut im Weizen.

Fehlentwicklungen innerhalb der zum Teil sehr reichen Kirche aufmerksam gemacht hatten. Leider schossen sie in ihrem Fanatismus über das Ziel hinaus. Franz von Assisi hat dann mit seiner Armutsbewegung die Kirche erneuert.

Bei Professor Sokolowsky aus Rom hörte ich einmal das Beispiel von dem russischen Zaren *Iwan, dem Schrecklichen*. Er war als junger Herrscher von der Idee erfüllt, sein Reich ganz nach den Weisungen des reinen Evangeliums aufzurichten. Als er anfing, alles auszurotten, was dem wahren Glauben und den Geboten Gottes entgegen war, wurde er immer mehr zu Iwan, dem Schrecklichen.

Diese Beispiele warnen uns vor jedem religiösen Übereifer, mag er noch so gut und berechtigt erscheinen. Denn auch bei uns gibt es Gute und weniger Gute, Gläubige und weniger Gläubige, solche die meinen, sie seien der beste Weizen und die Anderen nur ärgerliches Unkraut.

Mehr als dieses Urteilen über Andere macht uns der *Frust* in der täglichen Pastoral zu schaffen. Was tun

wir nicht alles! Z.B. in der Tauf-, Kommunion-, Firm- oder Ehevorbereitung und mehr noch in den vielfältigen Angeboten im Gemeindeleben. Dabei müssen wir feststellen: bei allem redlichen Mühen werden es eher weniger als mehr! Und es kommen immer dieselben! Doch in unserer Gemeinde stimmt dieser Eindruck nicht ganz, wenn wir genau hinsehen. Dennoch, die Versuchung der Ungeduld und Resignation, der Enttäuschung und der Vorurteile ist auch bei uns vorhanden, wenn wir mehr Unkraut als Weizen zu sehen meinen.

Insgeheim geht der Vorwurf sogar an Jesus selbst: wenn deine Botschaft von dem guten Vater und seiner Liebe zu uns so toll ist, warum tut sich deine „Kundschaft“ so schwer damit? Warum nehmen viele alles andere an, nur nicht dein Evangelium?

4 Die Methode Jesu: Liebe und Geduld

Trotz allem sagt uns Jesus mit seinem Gleichnis vom Unkraut im Weizen: nicht Hass und Ungeduld, sondern *Liebe und Geduld* sind meine Methode im Umgang mit den Menschen. Im Lateinischen heißt Liebe: *caritas*. Darin steckt das Wort „*carus*“, kostbar, teuer, wertvoll. Darin kommt die Wertschätzung des Anderen zum Ausdruck. Du bist mir wichtig und wertvoll, weil du ein Geschöpf und ein Kind Gottes bist – wie ich selbst. Wenn wir einander mit dieser Einstellung begegnen, werden wir eine positive Atmosphäre schaffen. Das Wort Geduld heißt auf Latein: *patientia*. Darin steckt das Wort „*pati*“, aushalten, ertragen, leiden. Oft genug ist uns der Andere eine Last. Hier sind wir in der Nähe des Kreuzes, das Jesus für uns getragen hat. Er hilft uns, den Anderen nicht als Last, sondern als Aufgabe zu sehen.

Jesus fordert seine Jünger und uns auf:

Betrachtet doch das Gleichnis vom Senfkorn und vom Sauerteig! Hier sehen wir: kleine Ursache mit großer,

ja unglaublicher Wirkung. Jesus will uns damit sagen: Es gilt Ernst zu machen mit **Gott**, wirklich mit ihm zu rechnen, allem Augenschein zum Trotz!

Wir aber können nichts mehr erwarten. Wir möchten immer den schnellen Erfolg sehen, die Bestätigung für unseren Einsatz erleben. Dazu sagt Jesus: Nein, tut ihr das Eure und lasst nicht nach mit dem Säen und dem Pflegen der Saat. Die Ernte aber und das Aussondern des Unkrauts, das überlasst Gott!

5 Die Heiligen bestätigen den Weg Jesu

Die wahren Revolutionäre, ohne Gewalt, Ungeduld und Blutvergießen waren Jesus selbst und die Heiligen, die ihm nachgefolgt sind.

Die Heiligen haben zuerst ihre eigene Mittelmäßigkeit, ihren Unglauben und ihre Skepsis überwunden und sind Jesus nachgefolgt: nicht mit 30 oder 80 % Einsatz oder ein bisschen, solange es ihnen Spaß gemacht hat. Nein, sie sind ihm ganz, hundertprozentig nachgefolgt.

Sie haben andere nicht zum Glauben gezwungen, sondern haben ihn geduldig und überzeugend vorgelebt.

Sie haben gezeigt, dass die Veränderung von Menschen und Verhältnissen mit Liebe zwar länger dauert, aber schließlich auch länger andauert.

Sie haben sich selbst nicht so wichtig genommen, sondern sie haben Gott ernst genommen. Ihm allein wollten sie gehören und dienen.

So weit bin ich noch lange nicht, werden nun viele von uns denken. Da kommt uns heute gerade die Lesung aus dem Römerbrief zurecht (8, 26-27). Auch die Christen in Rom mussten mühsam und sogar unter Verfolgung lernen, Christen zu werden. Was Paulus ihnen schreibt, gilt auch uns: „Der Geist nimmt sich unserer Schwachheit an, denn wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber jedoch tritt für uns ein.“

Bitten wir also den Heiligen Geist, er möge uns bei allem Unkraut im Weizen der Kirche und im eigenen Leben erkennen lassen, was unsere Aufgabe ist und was wir getrost Gott überlassen sollten. Amen. □

Darf man in der Kirche noch katholisch sein?

Man muss nicht alles hinnehmen (vgl. 2Kor 11,4)

Von Hubert Gindert

In der „Tagespost“ vom 27.7.02 hatte Guido Horst unter dem Titel „Wie man heute junge Priester verheizt“ ausführlich über die Vorgänge im Pfarrverband Bilfingen bei Pforzheim in der Erzdiözese Freiburg berichtet. Was war geschehen?

Seit langem gab und gibt es dort wie in vielen Pfarreien in allen Diözesen zwei Lager.

Die einen wollen an Glaubensinhalten, an Bestimmungen und der Liturgie der katholischen Kirche festhalten, weil sie verstehen, dass diese Treue zur Lehre der Kirche und der Päpste die Kirche in 2000 Jahren zu einer starken Weltkirche gemacht hat. Die anderen wollen nach eigenem Urteil und Gutdünken die Kirche in ihrer gesamten Verfasstheit verändern, weil sie behaupten – und einige auch wirklich glauben –, dass die Einheit der Christen damit leichter erreicht würde und dass die Kirche dem Geist der Zeit angepasst werden müsste.

So hatten sich seit langem die Gegensätze in Bilfingen aufgebaut, nachdem auch einige Pfarrer die Lehre und die Bestimmungen der Kirche missachtet hatten, ohne von der Bistumsleitung gerügt zu werden. Zwei Priester hatten resigniert das Handtuch geworfen. Sechs Pfarrer wechselten in elf Jahren.

Kristallisiert hatte sich die ganze Auseinandersetzung im Herzstück unseres Glaubens: Das ist in der Eucharistie.

Evangelische Mütter erteilten im Pfarrverband Kommunionunterricht und erklärten auf Katechetentreffen, dass sie nicht an die Eucharistie glaubten. (Entsprechendes Zeugnis liegt dem „Fels“ vor).

Der Gemeindefereferent sagte auf einem Elternabend, selbstverständlich seien alle Eltern am Erstkommunionssonntag eingeladen,

zum „Mahl“ zu gehen, und der Papst müsse sich in dieser Frage endlich bewegen.

Zur Interkommunion wurde ausdrücklich eingeladen. Eine ehemalige Katechetin, die heute Pfarrgemeinderätin ist, sagte – unbeanstandet – von der Eucharistie, das sei für sie Brot und sonst nichts, da denke sie ganz protestantisch.

Der Lehre und den Bestimmungen der Kirche wieder Geltung verschaffen.

Entsprechend waren natürlich Katechese, Verkündigung und Liturgie. In diese Situation hinein wurden die beiden jungen, gerade zu Pfarrern ernannten Priester Ewald Billharz und Claus Michelbach entsandt.

Sie waren noch nicht ganz dort, da ging aus Kreisen der Pfarrgemeinderäte die Hetzjagd schon los; denn die beiden jungen Pfarrer waren entschlossen, der Lehre und Bestimmungen der Kirche wieder Geltung zu verschaffen. Fest in ihrem Glauben ruhend, ließen sie sich nicht einschüchtern auch nicht durch Anzeigen beim Freiburger Ordinariat.

In einem Brief erklärte der Generalvikar Dr. Bechtold, dass der Dienst der beiden Pfarrer sowohl Befürworter als auch Kritiker fand.

Er erkannte ausdrücklich an, dass die beiden Priester sich für die Pfarrei sehr eingesetzt haben und sich mühten, den Glauben der Kirche weiterzugeben. Beide seien von einem tiefen Glauben getragen und verstünden daraus ihren priesterlichen Dienst.

Aber inzwischen waren die Angriffe heftiger geworden, und die täglichen Kirchgänger in den Gemeinden begannen, sich für die beiden Pfarrer zu engagieren. Die Sache geriet in die Presse, und die Diözese

entsandte einen Vermittler. Dieser wies auf einer Sitzung nur die Klagen der Kritiker vor. Die fast 200 Unterschriften und die vielen Briefe für die Pfarrer dagegen wurden nicht erwähnt. In der ganzen Angelegenheit wurde das Engagement der vielen Gläubigen für die Priester gar nicht gewertet.

Der „Vermittler“, Dekan Kunzmann, formulierte die Einstellung des Ordinariates Freiburg: „im Zweifelsfall für die Pfarrgemeinderäte und gegen die Pfarrer“.

Hier muss man sich schon fragen, welcher junge Mann sich angesichts solcher Verhältnisse eigentlich noch zum Priestertum entscheiden soll.

Dass Pfarrgemeinderäte, die oft kaum noch über Glaubenswissen verfügen, Druck auf Pfarrer und Kaplanen ausüben und katechetischem und liturgischem Wildwuchs das Wort reden, ist nicht auf Freiburg beschränkt.

Dem „Initiativkreis katholischer Laien und Priester“ liegen massenhaft solche Berichte vor. Seit vielen Jahren veröffentlicht der Initiativkreis Augsburg in seinen IKW's „Informationen aus Kirche und Welt“ entsprechende Berichte aus deutschen Diözesen.

Dabei werden mutige Priester, die Lehre und Glauben der Kirche verteidigen, von der kirchlichen Obrigkeit leider mitunter im Regen stehen gelassen. Der Fall in Bilfingen rief denn auch ein prominentes Mitglied des Pfarrverbandes auf den Plan, der sich für die beiden Pfarrer gegenüber der Pforzheimer Zeitung einsetzte und die Sache aus juristischer Sicht beurteilte. Nach Einschätzung von Bundesrichter Dr. Kuffer hat ein katholischer Pfarrer „weniger Rechte gegen administrative Maßnahmen als ein Strafgefangener, der zu lebenslanger Haft verurteilt wurde“. (PZ vom 20.8.2002)

Die Veröffentlichung durch die lokale, kirchliche und überregionale Presse, besonders die Tagespost, brachte eine Flut von bemerkenswerten Leserbriefen. Die Sache gelangte nach Rom.

Und nun änderte sich der Stil des Ordinariates. Die Briefe an den „Fels“ und an andere Organisationen, die sich einschalteten, waren zwar von Dr. Bechthold unterschrieben, weisen aber in Stil und Inhalt wesentliche Unterschiede auf zu seinem oben zitierten Brief auf und gleichen bis in die Wortwahl hinein der nicht unterzeichneten Stellungnahme des Freiburger Ordinariates an die Tagespost vom 1.8.2002.

Hier wurden die beiden jungen Pfarrer Billharz und Michelbach in einer unglaublichen, in der Kirche Deutschlands noch nie dagewesenen Weise menschlich abqualifiziert. Dieses empörte sogar neutrale Beobachter über die Grenzen Deutschlands hinaus, wie die Freiburger Kirchenzeitung „Konradsblatt“ zugeben musste.

Offenbar hatte man jetzt in Freiburg die öffentliche Auseinandersetzung der Referentenebene überlassen; denn es ist schwer vorstellbar, dass die Prälaten des Domkapitels – allen voran Prälat Bechthold – solch unfaire Stellungnahmen produzieren.

Hier zeigt sich eine Entwicklung in der Kirche Deutschlands, die endlich in das Bewusstsein der Öffentlichkeit gehört.

Die Kreise, die von unten die Kirche in ihrem Sinn verändern wollen, sind auf dem Marsch durch die Instanzen in einigen Ordinariaten bis auf die Ebene des Ordinariatsrats/rätin

vorgedrungen und sind dabei, nun ein Netz in der Amtskirche zu knüpfen.

Wohlverstanden, hier ist nicht von den Tausenden von Mitarbeitern der Ordinariate die Rede, die treu und loyal zum Glauben und der Verfasstheit ihres Arbeitgebers Kirche stehen.

Bereits auf dem Mainzer Katholikentag hatten mehrfach hauptamtliche Mitarbeiter der Kirche am Stand der Initiativkreise zum Ausdruck gebracht, dass man keine Priester mehr bräuchte, sondern dass Laien alle Aufgaben und Ämter übernehmen könnten.

Im vergangenen Jahr hat „Der Fels“ (12/01, S. 357) über die Vorgänge um die Trierer kfd und das Kabarett „Die Madonna von Marpingen“ ausführlich berichtet. Die Trierer kfd wurde dominiert von ihrer Geschäftsführerin, die gleichzeitig Ordinariatsrätin des Trierer Generalvikariats war und dort das Referat Frauen leitete. Auf einer Tagung der kfd in Maria Laach waren die Frauen zum Ungehorsam und Kirchenstreik ermuntert worden. Der Trierer Initiativkreis hatte – gegen Presse und Fernsehen – energisch die Auseinandersetzung mit dem kfd-Vorstand und der Bistumsleitung geführt.

Es wird Zeit, dass sich die Gläubigen und die Öffentlichkeit eine bestimmte Terminologie dieser Kreise merken, um sie bei gegebenem Anlass wiederzuerkennen und einzuordnen. Dazu gehört in erster Linie die „dialogische und geschwisterliche Kirche“.

Dialogisch heißt hier: Wir reden, und ihr hört und folgt.

Geschwisterlich heißt hier: Wir entscheiden, und ihr habt anzunehmen. Bei Nichtbefolgung wird mitunter mit äußerster Rabiathheit reagiert. In Trier wurde „dialogisch und geschwisterlich“ von der kfd-Geschäftsführung unter der Leitung der Ordinariatsrätin über die Empfindungen zahlreicher Katholiken und eigener Verbandsmitglieder hinweggetrampelt, was bei der kfd zu einer Austrittswelle führte. In Bilfingen wurden die Pfarrer Billharz und Michelbach von Räten und Amtskatholiken „dialogisch“ und „geschwisterlich“ gemobbt und persönlich verunglimpft.

Das Strickmuster bleibt immer gleich. Erfolgt Widerstand und Kritik, ist man „tief verletzt“.

So geschehen in Trier und auch in Freiburg – siehe die Erklärung des Pressesprechers der Diözese Freiburg in der Tagespost.

Dem Vorwurf des Ordinariates an die beiden Bilfinger Pfarrer, sie spalteten die Gemeinde, muss energisch widersprochen werden: die Spaltung besteht seit langem in der Kirche. Nur haben bislang unzählige Laien und auch Priester in der Kirche resigniert und verzweifelt geschwiegen. Das ist jetzt vorbei. Und das ist gut so.

Das gilt für die ganze Kirche, und die Bistumsleitungen müssen in Zukunft damit rechnen.

Der Freiburger Diözesanadministrator Bischof Wehrle und die beiden Pfarrer haben vereinbart, sich sorgfältig über die Zukunft abzusprechen.

Der Druck von außen hat zu einem gewissen Einlenken geführt. Dazu hat die Tagespost erheblich beigetragen.

Das Positive an der ganzen Angelegenheit ist, dass hier zwei junge Pfarrer mit festem Glauben standgehalten haben, und dass zahlreiche Laien aufgestanden sind und sachlich, ohne persönliche Verunglimpfungen der Gegenseite, mutig Probleme zur Sprache brachten, die die ganze Kirche in Deutschland betreffen. Das ist beispielhaft.

Wenige Jahre vor seinem Tod hat Hans Urs von Balthasar eine vom Schweizer Rundfunk übertragene Rede an die Jugend gehalten und die Verhältnisse in der Kirche in aller Deutlichkeit beim Namen genannt. Er sagte, es sei nicht das erste Mal in der Kirchengeschichte, dass die Kirche von Laien durchgetragen würde. Also, nur Mut! □



Nachruf

Die Nachricht vom Tode von Johannes Joachim Kardinal Degenhardt erreichte uns erst nach Redaktionsschluss für unsere Ausgabe im August/September. Auch uns erfüllte diese Nachricht mit Trauer, zumal Kardinal Degenhardt ein treuer Leser und Förderer der Zeitschrift „Der Fels“ war. Dem Kongress „Freude am Glauben“ des Forums deutscher Katholiken in Fulda sandte er zweimal ein wohlwollendes Grußwort. Wir sind dem verstorbenen Kardinal und Erzbischof von Paderborn sehr zum Dank verpflichtet. Daher gedenken wir seiner beim hl. Meßopfer und bitten unsere Leser, sich diesem Gedenken anzuschließen. Der Papst Johannes Paul II. erwähnte in seinem Beileidstelegramm, dass er den Verstorbenen vor allem wegen seines treuen Zeugnisses in das Kardinalskollegium berufen hat.
R.I.P.

Helfen statt Klettern

Pfadfindereinsatz an der Elbe

Von Martin Stumpf und Pater Bonifatius

Gemäß ihren Leitworten „Allzeit bereit“ und „Diene“ haben die Pfadfinder (KPE – Katholische Pfadfinderschaft Europas) der Roverrunden „Christkönig“ und „Seliger Karl Leisner“ (Großraum Augsburg) Ende August Opfern der Flutkatastrophe Hilfe geleistet. Sie berichten hier über ihren Einsatz und ihre Erfahrungen.

Unser diesjähriges Sommerfahrtsziel stand schon lange fest: Der über 3700 Meter hohe Monte Cevedale in Südtirol. Dort wollten wir sechs Tage lang Hochgebirgs- und Gletschertouren unternehmen.

Doch dann kam alles ganz anders. War das Wetter Anfang August schon so schlecht, dass einige Pfadfindertage förmlich ins Wasser fielen, so weitete sich in Ostdeutschland das Hochwasser an der Elbe zu einer Katastrophe aus. P. Bonifatius, unser Kurat, machte daraufhin den Vorschlag, ins Hochwassergebiet zum Helfen zu fahren, anstatt in die Berge zum Klettern. Der Vorschlag wurde angenommen. Jetzt galt es – zwei Tage vor der geplanten Abreise – eine sinnvolle Tätigkeit im Katastrophengebiet zu finden. Wir wollten nicht unpersönliche Hilfe an Deichen leisten, an denen schon Tausende von Bundeswehrsoldaten und Helfern eingesetzt waren, sondern zu betroffenen Menschen gehen, die dringend Hilfe benötigten und von den Behörden leicht übersehen werden. Über den „Fels“ bzw. einen Leser aus Torgau erhielten wir dann die Telefonnummer des Katholischen Pfarramtes in Torgau und wurden an den dortigen Diakon vermittelt. Die folgenden Tage sollten zeigen, wie gut diese Vorgehensweise war.

Nach einer etwa sechsstündigen Fahrt mit einem bis zum Rand voll geladenen VW-Bus erreichte die erste Hälfte unserer Gruppe das Ziel. Untergebracht waren wir in der katholischen Pfarrvikarie „Mariä Himmelfahrt“ von Dommitzsch. Wir wur-

den herzlich begrüßt von den dort wohnenden Familien. Sie und der Ständige Diakon, Günther Friedrich, betreuten uns vorbildlich. Jetzt erfuhren wir auch Genaueres über unseren Einsatz. Wir sollten in dem idyllischen Ort Polbitz helfen. Das Dorf, gebaut entlang einer Lindenallee und um einen Dorfplatz mit alten Walnussbäumen, besteht nur aus einigen Gehöften. Das meiste Wasser war bereits abgelaufen. Die Aufräumarbeiten hatten gerade begonnen. Da es schon spät war, konnten wir am ersten Tag nur noch die Liste der Ausrüstung vervollständigen. Die zweite Hälfte unserer Gruppe folgte nämlich einen Tag später mit dem Pritschenwagen einer befreundeten Baumschule und brachte Schubkarren, Gasheizgeräte, Hochdruckreiniger, Pumpen, und diverses Werkzeug. Außerdem konnten wir ein Raumtrocknungsgerät und einen großen Dampfstrahler organisieren. Auch Hilfsgüter hatten noch Platz gefunden. Unsere Gruppe zählte zuerst zehn, für die letzten beiden Tage sogar 13 Leute.

Polbitz, ein Ort mit 38 Einwohnern, befindet sich zwischen der Elbe und einem ihrer Seitenarme. Die Häuser sind meist alt, aber größtenteils frisch renoviert. Die Böden bestehen fast überall aus einer Erd-/Kiesschüttung mit Dielenboden. Geheizt wird hauptsächlich mit Holz. Der Ort ist von einem Ringdamm umgeben, der bisher immer standgehalten hatte. Die Einwohner sind Hochwasser gewöhnt. Die alten Keller sind fast jedes Jahr überschwemmt und haben einen Erdbo-

den, damit das Wasser wieder abfließen kann. Aber dieses Jahr brach der Damm, wahrscheinlich wegen eines Fuchsbaues. Zum Glück für die Einwohner an einer Stelle, die sich ziemlich weit vom Ort entfernt befindet, da sonst die Häuser teilweise weggerissen worden wären. Innerhalb von nur drei Stunden nach dem Dambruch stand der zu diesem Zeitpunkt bereits evakuierte Ort etwa 1,80 Meter unter Wasser. Der Ort selbst ist an keine Kanalisation angeschlossen, sodass der Schlamm aus den Klärgruben sich mit sämtlichen Faulbakterien überall verteilte. Innerhalb kürzester Zeit fingen Holz, eingelagertes Obst und Gemüse und auch das noch nicht geerntete Gemüse in den Beeten zu faulen an. Aus hygienischen Gründen kann von den Feldern und Gärten nichts mehr verwendet werden. In den Bauernhöfen sind vor allem Hühner verendet. Ein Schäfer hat über 70 Schafe verloren. Dort, wo das Wasser noch nicht ganz abgelaufen ist, verenden die Fische an Sauerstoffmangel und verbreiten einen unbe-

Roverrunde: Ihr gehören erwachsene Pfadfinder an. Wie bekannt, ist die oberste Pflicht des Pfadfinders die tägliche gute Tat. Je nach Altersstufe wird dieses Motto in einem Wahlspruch bestärkt. Der Wahlspruch der Wölflinge (bis 12) lautet *unser Bestes*, angepasst an ein Alter, in dem man noch wenig Fachkenntnisse hat. Die Pfadfinder (12 bis 18) üben verschiedenste Fertigkeiten ein, die sie bei Wettkämpfen und auf Lagern erproben und die sie befähigen sollen *allzeit bereit* zu sein, wo Hilfe nötig ist. Das Motto der Rover lautet dann schlicht: *Diene*. Die gute Tat soll so in Fleisch und Blut übergegangen sein, dass sie immer bereit sind, dem Nächsten zu dienen und sich in der Gesellschaft zu engagieren. Ein Rover muss nicht unbedingt eine Jugendgruppe leiten, sondern kann genauso einen Dienst in der Pfarrei oder auf sozialem Gebiet leisten. Die „Runde“ ist der Freundeskreis, in dem man sich austauschen kann und katholischen Rückhalt findet.

schreiblichen Gestank, der vom Wind kilometerweit mitgetragen wird. Diese faulenden Gewässer bieten eine ideale Brutstätte für Stechmücken, die sich zu einer immer größeren Plage entwickeln. Das also war unser Einsatzgebiet.

Unser Tagesablauf begann mit der Heiligen Messe. Darüber war auch unser Gastgeber, der Diakon, sehr erfreut, da dort, mitten in der Diaspora, normalerweise nicht die Möglichkeit besteht, jeden Tag die Heilige Messe zu besuchen. Nach dem Frühstück brachen wir dann zum fünf Minuten entfernten Polbitz auf. Dort teilten wir uns in mehrere Gruppen und räumten Häuser und Scheunen aus. Fast jeder Hof hatte mehrere Ster Brennholz eingelagert, das zum Trocknen aus den Scheunen ins Freie befördert werden musste. Dann waren natürlich viele alte Möbel und andere Dinge wegzuräumen, die sich über die Jahre so angesammelt hatten. In der DDR-Zeit musste man praktisch alles aufheben, weil nichts zu bekommen war und weil die Höfe immens viel Platz zum Sammeln von noch irgendwie brauchbaren Dingen boten. Alles war durchnässt und schimmelte bereits mehr oder weniger stark oder rostete schon. Die Sachen mussten aus den Scheunen geschleppt und größtenteils entsorgt werden. Des Weiteren mussten einige Ställe entmistet werden. Hunderte von Schubkarren wurden mit schwerem, nassem Mist aus den Ställen und Bodenschüttungen aus den Häusern beladen.

Während in den Scheunen und Ställen meist alte Dinge von geringerem Wert durch das Wasser zerstört wurden, fielen in den Wohnhäusern ganze Wohnungseinrichtungen dem Hochwasser zum Opfer. Dazu kam der übel riechende Schmutz. Die wenigen noch brauchbaren Geräte und Einrichtungsgegenstände mussten dampfgestrahlt werden. Das Gleiche galt für Haus- und Innenwände. Die Keller waren die unangenehmste Aufgabe. Je nach Einlagerung ein fast unerträglicher Gestank mit teilweise so

vielen Mücken, dass wir oft nur mit Mückennetzen über dem Kopf arbeiten konnten!

Die Situation, als einer von uns Nadel und Faden benötigte, um seine Hosenträger zu flicken, entbehrte nicht einer gewissen Komik. Denn von den Hausfrauen erhielt er immer dieselbe Antwort: „Unser Nähkästchen ist schon im Müllcontainer“. Er musste sich dann mit einer Sicherheitsnadel aus dem Erste-Hilfe-Koffer behelfen. Als besonders tragisch empfanden wir, dass die Einwohner von Polbitz seit der Wende ihre Häuser unter vielen Opfern und mit viel Arbeit modernisiert, renoviert und neu eingerichtet hatten. Viele waren eben erst damit fertig geworden. Nun wurde innerhalb weniger Stunden ihre jahrelange Arbeit, zum Teil auch ihre Existenz, zerstört.

Während der Arbeit und in den Pausen ergaben sich immer wieder Gespräche mit den Betroffenen der Flutkatastrophe. Es war auch für uns oft schwer zu erleben, wie sie um Fassung rangen oder schier verzweifelten. Umso mehr freuten wir uns, wie manche im Laufe der Tage doch



„Ihr habt uns Mut gemacht zu bleiben und neu anzufangen“ – so ein Betroffener zu den Pfadfindern (hier beim Aufräumen der verfaulten, stinkenden Überreste in einem Keller).

wieder Mut fassten und ihre große Dankbarkeit und die Anerkennung für die geleistete Schwerarbeit ausdrückten. Einer von ihnen fasste das zum Abschied zusammen: „Ihr habt uns Mut gemacht zu bleiben und neu anzufangen, sonst hätten die meisten aufgegeben und Polbitz verlassen. Wir können euch nicht genug danken!“ In den fünf Tagen konnten wir acht Familien behilflich sein. Um eine Größenordnung anzugeben: Der bis zum Tag unserer Ab-

fahrt entsorgte Müll wurde auf 100 große Container geschätzt.

Zum Abschluss will ich noch kurz auf den Tagesablauf rund um die Arbeit eingehen. Die Hl. Messe habe ich schon erwähnt. Mittags wurden wir in der ehemaligen evangelischen Kirche von Polbitz, die zum Gemeindezentrum umgestaltet wird, durch die Stadt verpflegt. Abends kochten wir selbst und hatten meist noch Gäste aus dem Haus, in dem wir untergebracht waren. Außerdem zählte der Rosenkranz zum Tagesprogramm und, je nach Zeit, eine Stille Stunde und die Katechese. Diakon Friedrich vermittelte uns Einblicke in die Zeit vor und nach der Wende, sowie die Situation in der Diaspora.

Wir alle sind überzeugt, dass die Entscheidung, das Fahrtenziel zu ändern, richtig war. Wir können solche Einsätze nur empfehlen. Nicht nur, dass wir helfen konnten, sondern wir wurden selbst reich beschenkt durch tiefere Einsichten über die Vergänglichkeit der Welt und die Notwendigkeit, das Leben nach dem Evangelium zu gestalten. Wie wahr ist das Bekenntnis des hl.

Augustinus, das uns unser Kurat in einer Predigt an dessen Fest nahe brachte: „Groß bist Du, Herr, und über alles Lob erhaben. Und da will der Mensch Dich preisen, dieser winzige Teil Deiner Schöpfung. Du selbst regst ihn dazu an; denn Du hast uns zu Dir hin geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir!“

Die Flutopfer in der Gegend von Torgau in fast vergessenen Dörfern brauchen weiterhin Hilfe. Wenn Sie spenden wollen, dann über-

weisen Sie bitte unter dem Stichwort „Flut“ auf das Konto der dortigen Pfarrei: Katholisches Pfarramt, Karl-Marx-Platz 1, 04860 Torgau; Konto: 221 000 59 68; BLZ: 860 506 00 Kreissparkasse Torgau-Oschatz.

Vor allem aber dürfen wir die vom Hochwasser Heimgesuchten im Gebet nicht vergessen. Wir wollen Gott loben und danken für so viele Helfer. Unser Hilfseinsatz war ja nur ein winziger Ausschnitt in einer gewaltigen Welle der Hilfsbereitschaft. □

Die neue Ordensfamilie von Bethlehem

Unter dem weiten Dach der Kirche entstehen viele neue Gemeinschaften, die kompromisslos den Weg zum ewigen Heil gehen. Da in der gegenwärtigen Spass-Gesellschaft der neue monastische Frühling weithin nicht wahrgenommen wird, sind wir bemüht, neue Gemeinschaften vorzustellen, sobald diese die kirchliche Anerkennung erlangt haben. Die Gemeinschaft, die wir heute vorstellen, bringt ihre Leitlinien schon im dreifachen Namen zum Ausdruck: „Die Ordensfamilie von Bethlehem, der Aufnahme Mariens in den Himmel und des Heiligen Bruno.

Die Berufung der „Ordensfamilie von Bethlehem, der Aufnahme Mariens in den Himmel und des Heiligen Bruno“ hat als besonderes Merkmal das Streben nach dem Einzig Notwendigen, von dem Christus selbst in seinem Evangelium spricht: Die Suche nach Gott dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist und die Begegnung mit Ihm, im Bemühen um immerwährendes Gebet und Bekehrung des Herzens zur größten Liebe in Schweigen, Einsamkeit, im Feiern der Liturgie der Kirche und in brüderlicher Gemeinschaft.

Jedes Kloster bildet eine Gemeinschaft von in Einsamkeit lebenden Mönchen oder Monialen.

Dieses einsame, liturgische und brüderliche Leben hat seine erste Grundlage im Evangelium, genauer gesagt in den Worten, die Jesus nach dem Letzten Abendmahl sprach. Die Jungfrau Maria, die als erste Jüngerin Jesu durch ihre leibliche Aufnahme in den Himmel für immer mit Christus geborgen ist in Gott, ist das Urbild und Vorbild für diese Berufung – wie im Himmel, so auf Erden. Diese Berufung wurzelt auch in der Tradition der ersten Mönche der Wüste und der Lauren Palästinas und Ägyptens. In demselben Geist empfangen die Monialen die Lebensweisheit und die geistliche Vaterschaft des Heiligen

Bruno von Köln; die Kirche hat soeben den 900. Jahrestag seines Heimgangs zum Vater gefeiert.

Die „Ordensfamilie von Bethlehem, der Aufnahme Mariens in den Himmel und des Heiligen Bruno“ wurde am 1. November 1950 auf dem Petersplatz in Rom gegründet, zur Stunde, da Papst Pius XII. das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel verkündete.

Sie wurde am 6. Oktober 1998 durch Seine Heiligkeit Papst Johannes Paul II. päpstlich errichtet als eine einzige Familie mit den beiden Zweigen der Mönche und der Monialen. Heute hat die Ordensfamilie über 500 Mitglieder, die in 15 Ländern über die ganze Welt verteilt leben, in 28 Klöstern von Monialen und 4 Klöstern von Mönchen.

Im päpstlichen Anerkennungsschreiben heißt es: „Die Mitglieder dieser Ordensfamilie empfangen den Ruf, sich in ihrem ganzen Leben von Christus, der von der Erde in die Herrlichkeit des Vaters erhöht wurde, an sich ziehen zu lassen. Mit Maria, die den Immanuel in Bethlehem geboren hat, die unter dem Kreuz gestanden und dann für immer verherrlicht worden ist, sind diese Mönche und Monialen dazu berufen, „mit Christus verborgen in Gott“ zu bleiben. Gemäß der Tradition des Mönchtums bemühen sie sich, unter dem Schat-

ten des Heiligen Geistes mit dem gekreuzigten und verherrlichten Jesus „heilig und untadelig in der Liebe“ in der Gegenwart des Vaters zu leben. Nach dem Beispiel der Jungfrau Maria, die Schritt für Schritt für ihrem Sohn hineingezogen wurde in die Liebesherrlichkeit des Vaters, wollen sie das einfache menschliche Dasein so leben, dass sie Tag für Tag den Willen des Vaters erfüllen – wie im Himmel so auf Erden.“

Die Gemeinschaft versucht die östliche und die abendliche Tradition des Mönchtums zu verbinden.

Sie halten heilige Wache in der Erwartung der Rückkehr des Herrn.

Ihr Leben lang verharrt die Moniale Tag für Tag in Schweigen und Einsamkeit in der Gegenwart Gottes. Der Tag der Moniale beginnt mit dem Offizium der Vesper, das in der Klosterkirche gefeiert wird. Da sie dazu berufen ist, in der Nacht zu wachen, steht die Moniale vor der Morgendämmerung auf und betet in Einsamkeit. Bei Tagesanbruch kommen die Monialen von neuem in der Kirche zusammen, um dort die Matutin, die Laudes und die Eucharistie zu feiern. In ihrer Eremitage feiert die Moniale die Kleinen Horen des Stundengebetes der Kirche. Sie widmet sich dem Studium. Sie nimmt ihre Mahlzeiten ein. Sie schläft. In Einsamkeit führt sie ihre Arbeit aus, um für den täglichen Lebensunterhalt zu sorgen. Jedes Kloster lebt heiligen Armut.

Seit dem 22. August 2000 hat eine kleine Gruppe von Monialen die Gründung eines neuen Klosters in WOLLSTEIN in Waldhessen in der Diözese Fulda begonnen. Nachdem die Monialen notdürftig einige Räumlichkeiten für das Leben der Gemeinschaft eingerichtet haben, setzen sie jetzt ihre Kräfte ein für den Ausbau einer Klosterkapelle, mit Hilfe all derer, die sie durch ihr Gebet, ihre realisierbaren Ziele und konkreten Beiträge unterstützen. Die herzliche und vom Evangelium geprägte Weise, mit der die Monialen von der Bevölkerung, den Priestern aus der Umgebung und der Diözese aufgenommen worden sind, ist für sie Grund zur Dankbarkeit und Ermutigung.

Die Monialen von Bethlehem, der Aufnahme Mariens in den Himmel und des Heiligen Bruno
Kloster Marienheide
Wollstein, 37284 Waldkappel

„Als Mann und Frau schuf Er sie...“

*Warum die Ehe unverzichtbar ist für das Wohl der Gesellschaft
Der nächste Angriff auf die christliche Ehe kommt bestimmt*

Von Jürgen Liminski

Die Vertreibung aus dem Paradies lässt sich auf den Tag genau festlegen. Am 23. September war es wieder soweit. Seither werden die Familien aus dem politischen Garten Eden vertrieben, auch ohne Sündenfall. Und in drei Jahren, wenn sich die Wahlen erneut nähern, werden die Götter auf dem Berliner Olymp wieder das Paradies auf Erden versprechen. Das hat übrigens viele Namen: Mehr Kindergeld, Familiengeld, Erziehungslohn, mehr Plätze im Kindergarten, mehr Lehrer, mehr Flexibilität in den Betrieben, mehr Teilzeit-Jobs, weniger Steuern und Sozialabgaben für Familien, mehr Gerechtigkeit, bessere Vereinbarkeit. Mehr, besser, alles – das Paradies eben.

Aber die Familie muss *jetzt* leben. Junge Leute wollen *jetzt* planen. Das Warten am Zaun oder Tor zum Paradies ist kein Lebenskonzept. Schrittweise würde man sich dem großen Ziel nähern, behaupten die Olympiken, und sie übersehen, dass die Institutionen Ehe und Familie sich schrittweise auflösen. In großen Städten bestehen die Haushalte zur Hälfte bereits aus Einzelpersonen. In Berlin, Frankfurt, Hamburg, Düsseldorf, München bestimmen Singles, Dinks (Double income no kids – doppeltes Einkommen, keine Kinder) und Oldies die Wohnstruktur und den Markt. Tiefkühlprodukte boomen, Babyartikel werden zu Ladenhütern. Auch die Scheidungsziffern in **Deutschland** boomen. Das letzte Jahr erlebte einen traurigen Doppelrekord: Noch nie gab es so viele Scheidungen (197.500), noch nie so wenig Eheschließungen.

Die Bindungsangst geht um. Das ist der Fluch der Spaßgesellschaft.

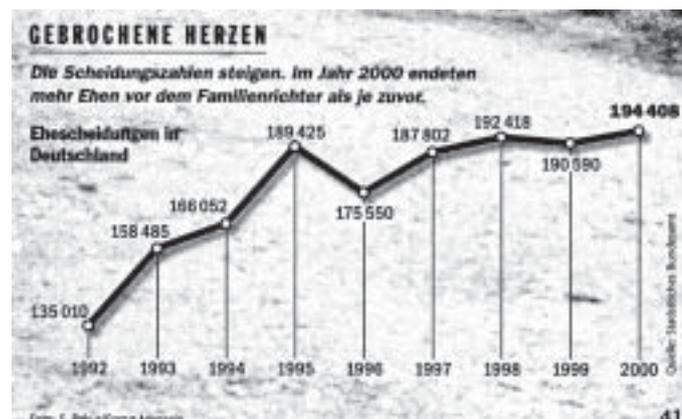
Vor allem die Eheleute werden aus dem imaginären Paradies der spaßigen Wohlstandsgesellschaft vertrieben. Bei ihnen hat man auch nicht bis zum 22. September gewartet. Die Einführung der gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften war der erste Großangriff. Der zweite wird irgendwann mit dem Angriff auf das Ehegattensplitting erfolgen. Es soll modifiziert werden und aus dem Erlös will man die Kosten für neue Einrichtungen zur Ganztagsbetreuung finanzieren. Ehe wird vorwiegend gesehen als eine Lebensform von vielen. Ihre durch die Verfassung geschützte Vorrangstellung wird nicht mehr verstanden. Die Gründe für diese Vorrangstellung verblassen im politischen Diskurs. Nicht nur bei den Rotgrünen, auch in der Union macht sich ein Denken breit, das Ehe nur noch als die Lebensform mit dem Trauschein sieht. Es fehlt der tiefer gehende Blick in die Natur des Menschen. Ohne ihn fehlt auch die geistig-moralische Dimension bei der Bewertung von Ehe und Familie. Ohne diese Dimension aber verflacht die Gesellschaft.

Eine Ehe und Familienkultur kann der Gesellschaft in entscheidender Weise die notwendige geistig-moralische Kraft und innere Festigkeit

verleihen, schreibt Johannes Paul II. in einem Grußwort an die Teilnehmer eines Berliner Kongresses über den Stellenwert der Familie in Wirtschaft und Gesellschaft. Denn „die soziale Dimension des Menschen findet ihren ersten und ursprünglichen Ausdruck in den Eheleuten und in der Familie: ‚Gott hat den Menschen nicht allein geschaffen: von Anfang an hat er ihn als Mann und Frau geschaffen‘ (Gen 1,27); ihre Verbindung schafft die erste Form personaler Gemeinschaft“.

Und weiter: „Die Erfahrung zeigt, dass Zivilisation und Festigkeit der Völker vor allem durch die menschliche Qualität ihrer Familien bestimmt werden. Die Kirche ist zutiefst davon überzeugt: Die Zukunft der Menschheit geht über die Familie“ (Christifideles laici, 40). Diese menschliche Qualität aber hängt entscheidend von den Eheleuten ab. Als „beglückend und unersetzlich“ nennt Papst Paul VI. die von den Eltern „empfangene Persönlichkeitsbildung“, weshalb die Familie „Ursprung und Grundlage des gesellschaftlichen Lebens“ (5. Januar 1964) und die Ehe „die Lebenszelle der Gesellschaft“ ist (Päpstlicher Rat für die Familie, 12.2.1997).

Die Zahl der lehramtlichen Äußerungen über Bedeutung und Unverzichtbarkeit der Ehe ist Legion. Kein Papst, kein Theologe, kein Gelehrter hat so viel und so tiefgründig darüber geschrieben wie Johannes Paul II. Das hat damit zu tun, dass die Gefährdung der Ehe vor allem in den letzten Jahrzehnten offenkundig geworden ist. Nicht nur in Deutschland. Auch in **Italien** zeigt die jüngste vom Nationalen Institut für Statistik veröffentlichte Studie eine star-





Scheidung als Thema: Die Zahl der Betroffenen ist in den letzten Jahren so schnell gestiegen, daß Veröffentlichungen zum Thema auf erhöhtes Interesse stoßen. Die einen sehen noch die Opfer, für andere aber ist es bereits ein selbstverständliche Option – so wie ein Autokauf –, bei deren Realisierung es darauf ankommt, keine Fehler zu machen. Hier hat der Lebensstil der Hedonisten und Zeitgeist-Surfer voll durchgeschlagen. Bezeichnend: Das Kind ist ein Objekt wie Hund, Auto und Fernsehen.



ke Zunahme der Scheidungen. Bei jeweils 100 Paaren, die heiraten, trennen sich 23,5 Paare und 12,3 Paare lassen sich offiziell scheiden. Die Anzahl der Scheidungen hat sich in den letzten Jahren fast verdreifacht. Wie in Deutschland sind junge Ehen besonders gefährdet. In die gleiche Kategorie gehören Ehen in stark industrialisierten und urbanen Gegenden sowie Ehen ohne Kinder. Im Umkehrschluß heißt das: Ehen mit Kindern und in ländlichen Gebieten halten länger.

In **England und Wales** sank die Anzahl der Scheidungen im Jahre 2000 auf ihren niedrigsten Stand seit mehr als 20 Jahren. Gleichzeitig aber stieg die Zahl der unehelichen Wohngemeinschaften und sank die Zahl der Eheschließungen erheblich, in den letzten zehn Jahren um rund 25 Prozent. Der Rückgang der Scheidungszahlen ist also relativ zu sehen. Robert Whelan, der Leiter des Nationalen Büros für Familie und Jugendangelegenheiten meint lapidar: „Wir denken, ‚gut so, die Scheidungen sind zurückgegangen‘, wenn wir diese Zahlen sehen; es ist aber der Anteil der verheirateten Bevölkerung, der zurückgegangen ist“.

Ähnlich verhält es sich in den meisten Staaten der industrialisierten Welt. Langsam und in manchen Ländern vielleicht auch schon zu spät begreift man die Bedeutung der Familie. Die Bedeutung der Ehe aber wird generell nach wie vor unterschätzt. Das mag an der Selbstverständlichkeit liegen, mit der man seit Generationen und Jahrtausenden

den Ehe und Familie in der zivilisierten Welt betrachtet. Erst wenn diese Institutionen kranken, zeigen sich die Auswirkungen, erst wenn sie fehlen, spürt man das Vakuum. So ist es auch bei der Ehe.

Zahlreiche Untersuchungen bestätigen die schädlichen Auswirkungen einer Scheidung auf Kinder. So hat ein privates Institut in den USA, das „Nationale Büro für Wirtschaftliche Forschung“ (National Bureau of Economic Research - NBER) die Situation von Kindern in den US-Staaten untersucht, in denen die Scheidung erheblich erleichtert wurde. In den meisten Staaten wurde das Schuldprinzip durch eine Form von Zerrüttungsprinzip ersetzt, wonach es reicht, dass ein Ehepartner angibt, man passe nicht mehr zusammen, auch wenn der andere dies bestreitet. Jonathan Gruber, der Leiter der Studie, stellt

fest, dass die Regelungen für eine einseitige Scheidung merklich, nämlich um 11,6 Prozent, die Wahrscheinlichkeit erhöht haben, dass eine Ehe geschieden wird und die Kinder in der Folge bei einem geschiedenen Elternteil leben. In der Tat stieg die Wahrscheinlichkeit für Kinder, bei einer geschiedenen Mutter zu leben, um 14,5 Prozent und die Wahrscheinlichkeit, bei einem geschiedenen Vater zu leben, um 11,1 Prozent. Gruber untersuchte auch die Auswirkungen der erleichterten Scheidung auf das Wohl der Kinder. Dabei verglich er die Lebensumstände Erwachsener, die als Kinder in Staaten aufgewachsen waren, in denen man durch einseitige Erklärung geschieden werden konnte, mit solchen, die dort aufwuchsen, wo dies nicht möglich war. Das Ergebnis: Kinder aus Staaten mit erleichteter Scheidung sind in vielerlei Hinsicht benachteiligt. Sie sind schlechter erzogen, und die Quote der Schul- und Studienabbrecher ist signifikant höher. Außerdem leben sie in Familien mit geringererem Einkommen.

Auch die Auswirkungen auf die Einstellungen zur Ehe sind interessant. Bei Kindern, die in Staaten mit erleichteter Scheidung aufwachsen, ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass sie früh heiraten, aber diese frühen Ehen haben auch eine hohe Trennungsrage. Gruber folgerte, dass es zwei Hauptfaktoren sind, die die Kinder belasten. Zum einen das Aufwachsen in einem Scheidungshaushalt, mithin die Erfahrung, dass man einen Konflikt durch Trennung zu überwinden versucht,



Scheidung als Markt: In Frankreich, Großbritannien und Amerika gibt es bereits eigene Zeitschriften für Geschiedene. Die Auflagen dieser Periodika gehen in die hunderttausend, ihre Tips reichen vom Banalen bis zum praktischen Begleiter durchs getrennte Leben.



STREIT · SCHMERZ · SCHULDEN

Die Scheidungs-Lawine

WOCHENSCHAU
GRINSENDES ELENDE
Für Eltern-Dauerkranke

Jede dritte deutsche Ehe geht in die Brüche – Tendenz steigend. Doch das Scheidungsverfahren ist kompliziert, teuer und oftmals ungerecht

INHALT

VON GLEISEN BECK
W...
STREITFALL
Scheidung einer Ehefrau?
2072

Mangel von Ehepartnern. Zuerst für die rechtliche Ehe aber sind die Kinder. Eine Ehe kann gelöst werden. Elternschaftspflichten in der Scheidung nicht lösbar. Auch nach...

PARTNER-STRESS & SCHEIDUNGS-ELENDE

Ehe-Krieg

Der „Band fürs Leben“ ist nur noch ein falsches Versprechen, meint MICHAEL BERGER

Heirat bedeutet Heimat in einer rasenden Welt, entgegnet URBULA OTT

M...
Ehe...
S...
...
...

Ehe als Konflikt: Gelegentlich greifen auch Wochenzeitungen über die Schlagzeile der Beziehungskrisen unter Prominentenpaaren (Becker, Glas, Wussow, Scharping, etc.) zu der alten Regel des Boulevard-Journalismus: Ehekrieg verkauft sich besser als Krieg.

und zum anderen das Denken mit der Option der Trennung, auch wenn die konkrete Erfahrung fehlt. Aber allein durch die Möglichkeit einer einfachen und einseitigen Scheidung fühlen sich viele Menschen der Verpflichtung entledigt, im Konfliktfall zu einer Übereinkunft zu kommen. Dieses Gefühl wird als Option empfunden, die Erfahrung der anderen hat sich im allgemeinen Denken als reale Möglichkeit eingemischt. Es sei denn, man macht die gegenteilige Erfahrung: Eltern und Paare finden trotz Konflikte zu einer Einigung. Mit anderen Worten: Der Kampf um die Ehe lohnt sich.

In den Vereinigten Staaten nimmt die Zahl der Scheidungswaisen jedes Jahr um eine Million zu. In Deutschland sind es rund 150.000. Michael Katz, Psychologe einer Klinik in Southfield, Michigan, der seit 30 Jahren mit Scheidungswaisen arbeitet, stellte fest, dass diese Kinder regelmäßig vier klassische negative Verhaltensweisen zeigen: übermäßiges Lügen, geringe Leistung, Ablehnung von Verantwortung für ihr eigenes Verhalten und Konzentrationsschwäche. Zwar könnten auch viele andere Kinder aus nicht geschiedenen Ehen solche Verhaltensweisen aufweisen, doch

Scheidungsweisen seien gegenüber traditionellen Formen der Familientherapie und Disziplin resistent.

Es wird gerne behauptet, dass es besser für die Kinder sei, wenn ihre Eltern sich scheiden ließen, damit die Kinder einer spannungs- und konfliktgeladenen häuslichen Umgebung entkommen könnten. Diesem Argument widersprechen andere Untersuchungen. Professor Paul R. Amato begleitete über lange Zeit drei Gruppen, tatsächliche Scheidungsweisen, Kinder aus konfliktvollen Ehen und Kinder aus normalen Ehen. Das Ergebnis: Gedanken an Scheidung kommen bei solchen Personen häufiger vor, deren Eltern entweder eine unharmonische Ehe führten oder deren Ehe geschieden wurde. Die Rate der tatsächlichen Scheidungen jedoch war nur dann höher, wenn die Eltern sich tatsächlich hatten scheiden lassen. Es ist also die tatsächliche Beendigung der elterlichen Ehe, weniger die gestörten Familienbeziehungen, die der Auflösung der eigenen Ehe vorausgehen. Die Beziehungen zuhause beeinflussen die spätere Stabilität der Kinder in deren Ehe, und zwar hauptsächlich deswegen, weil in den Kindern die Verpflichtung zur Beständigkeit in der Ehe gestärkt oder eben geschwächt werde.

Nun ließe sich einwenden, das gehe nur die privaten Beziehungen an, sozusagen die individuelle Lebensform. Dahinter steckt ein dreifacher Denkfehler und zwar in wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und persönlicher Hinsicht.

Zum ersten: Der Mensch ist unteilbar. Sein Grundbefinden ist dasselbe zuhause sowie im Büro, im Atelier oder an der Werkbank. Natürlich kann er für Momente seinen Gefühlshaushalt steuern. Aber bestimmte Fähigkeiten und Kompetenzen werden, wie die Psychologie bestätigen kann, früh geprägt. Selbst Wirtschaftswissenschaftler haben den Wert der emotionalen Stabilität entdeckt und sie als eine Quelle ausgemacht, aus der das Humankapital sich speist. Das Humankapital ist mittlerweile zur wichtigste Ressource der modernen Wirtschaft avanciert. Die Investition in das Humankapital bringt die beste Rendite. Kein Wunder, sie ist für die Betriebe und die Wirtschaft bisher gratis, es sind die Familien, die diese Investition mit der Erziehung aufbringen. Denn das Humanvermögen sind die Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Lösung von Alltagsproblemen, es sind die Kompetenzen zum Lernen und zur Anwendung des Gelernten, es ist die soziale Kompetenz und die Fähigkeit, emotionale Intelligenz zu steuern. Ohne emotionale Stabilität allerdings, die nicht nur ein Ergebnis der Präsenz der ersten Bezugsperson – in der Regel die Mutter -, sondern auch der inneren Ausgeglichenheit dieser Bezugsperson ist, sinken Bereitschaft und Fähigkeit zur Aufnahme neuer Lerninhalte und zum Meistern neuer Situationen. Die dafür notwendige emotionale Kraft (Motivation, Offenheit, Flexibilität etc.) ist ohne diese Stabilität weitgehend absorbiert. Lern- und Konzentrationsschwächen haben hier ihre Wurzel. Das Phänomen ist bekannt: Scheidungskinder fallen in der Schule tief, ihr Humanvermögen wird aufgerieben und verschlissen.

Steigen die Scheidungsziffern und fallen die Geburtenquoten weiter so rasant wie bisher, wird das Humanvermögen zur Mangelware. Der amerikanische Nobelpreisträger Gary Becker, der den Begriff des Humankapitals in die Wirtschafts-

wissenschaft eingeführt hat, plädiert daher für eine Aufwertung der Erziehungsarbeit durch ein Erziehungseinkommen – aus dem Mund eines weltweit bekannten liberalen Ökonomen eine kleine Sensation. Becker sieht den Grund für diese Forderung in den Bedürfnissen der Wirtschaft nicht nur nach gut ausgebildeten, sondern auch teamfähigen, lernwilligen, flexiblen, selbständig denkenden und hilfsbereiten Mitarbeitern. Solche sozialen Kompetenzen erwerbe der Mensch vor allem in der Familie, und deshalb „können Schulen die Familie nicht ersetzen“. Hier ist auch die schiefe Ebene, der abfallende Grund zu erkennen, auf dem der deutsche Bildungs-Turm steht. Wenn Wirtschaft und Politik sich weiterhin weigern, diesen Zusammenhang zwischen Ehe und Familie und dem Humankapital zu erkennen, dann laufen auch alle Reformen im Geolge von Pisa ins Leere.

Zum zweiten: Der frühere Verfassungsrichter Paul Kirchhof sieht die Staatsleistung für Ehe und Familie durchaus im Interesse des Staates selbst. Und das nicht nur demographisch, indem die Leistung auch geburtenfördernd sein soll, sondern auch für die freiheitliche Verfasstheit dieser Gesellschaft sei die Staatsleistung für Ehe und Familie geradezu existentiell. Er greift in diesem Zusammenhang gern auf Montesquieu zurück, der diese Kausalkette herstellte: Ohne Familie keine wirksame Erziehung, ohne Erziehung keine Persönlichkeit, ohne Persönlichkeit keine Freiheit. Man könnte hinzufügen als erstes Glied der Kette: Ohne Ehe keine Familie. Die Ehe ist der Kern der Familie. Die Kern-Spaltung atomisiert nicht nur die Familie, sondern auch die Gesellschaft.

Aber es gibt auch den positiven Aspekt. Linda J. Waite und Maggie Gallagher vom Forschungszentrum Eltern, Kinder und Arbeit der Universität Chicago haben aus jahrzehntelanger Eheforschung folgendes Fazit gezogen: Eheleute leben im Vergleich mit unverheiratet Zusammenlebenden länger, sind deutlich zufriedener, erfreuen sich einer besseren Gesundheit, haben ein höheres Einkommen, sind erfolgrei-

cher und beruflich motivierter, engagieren sich eher und ausdauernder, leben weniger aufwendig (was die Vermögensbildung begünstigt), sind teamfähiger, das Immunsystem ist stärker, Depressionen seltener. Diese Ergebnisse stimmen mit Befunden anderer Forschungsarbeiten überein. Sie sind in Deutschland wenig bekannt, und offenbar verhindern ideologische Barrieren in Politik und Publizistik auch die Verbreitung dieser wissenschaftlichen Erkenntnisse. Sie passen nicht ins rotgrüne oder auch liberalistische Weltbild. Und bei Politikern anderer Couleur traut man sich nicht, sie als Argument für eine bessere und natürlichere Gesellschaftspolitik ins Feld zu führen. Dabei stärken diese Befunde nicht nur die Vorgaben der Verfassung, sondern entlasten mittelbar auch die Sozialsysteme.

Mit anderen Worten: Eine weitere Aushöhlung der Ehe und Begünstigung unnatürlicher Lebensformen wird sich aufs Ganze gesehen auf die Gesundheitssysteme und die Altersversorgung sowie auf die Sozialhilfe niederschlagen. Insofern ist es geradezu kontraproduktiv und zerstörerisch, eine ohnehin in ihrem pädagogischen und menschlichen Nutzen zweifelhafte Ganztagsbetreuung durch einen Abbau des Ehegattensplittings finanzieren zu wollen. Man zerstört ein Gut, um ein Übel zu finanzieren. Wie die Gesellschaft das verkraften soll, bleibt das Geheimnis rotgrüner Politiker und derjenigen,

die dazu schweigen. Oder, um es mit den Worten von Don Bosco zu sagen: Das Böse in der Welt lebt von der Feigheit der Guten.

Zum dritten: Die Ehe ist ein anthropologisches Bollwerk gegen den Egoismus. Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei, heißt es in der Genesis, weshalb Gott ihn auch als Mann und Frau erschuf. Mann und Frau ergänzen einander, ihre Partnerschaft ist eine „besondere Form personaler Freundschaft“ schreibt Paul VI. in seiner im Lichte neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse geradezu prophetischen Enzyklika *Humanae Vitae*. Diese Erkenntnisse werden auch von Umfragen über die Wünsche und Sehnsüchte junger Leute bestätigt. Die größte und bekannteste ist die Shell-Studie. Demnach steht bei der Wichtigkeit der Werte Freundschaft ganz oben. 95 Prozent aller jungen Leute halten sie für das Wichtigste im Leben, dicht gefolgt vom Wert Partnerschaft an zweiter (92 Prozent) und Familienleben (85) an dritter Stelle. Lebensgenuß steht als eigener Wert mit 71 Prozent an zwölfter Stelle.

Bei der Umsetzung der Wünsche ins wirkliche Leben allerdings hapert es. Die meisten Scheidungen erfolgen in den ersten Ehejahren und das oft ohne Rücksicht auf Verluste. Die im vergangenen Jahr 197.500 geschiedenen Ehepaare hatten 153.500 Kinder unter 18 Jahren, ein Anstieg um 3,6 Prozent. Nur die Hälfte der geschiedenen Ehen

Ehe und Familie als Ort der selbstlosen Liebe. Novalis kleidete es in die Worte: Kinder sind sichtbar gewordene Liebe. Diese Liebe ist bestimmt für immer. Deshalb heißt es: „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (Mk, 10,9)



war kinderlos. Angesichts des Flurschadens, der sich hier für die betroffenen Personen, aber auch für die Gesellschaft anbahnt, müßte es eigentlich ein zentrales Anliegen jeder am Gemeinwohl orientierten Partei sein, Ehen allgemein und Ehen mit Kindern im besonderen zu erhalten. Aber das Thema ist tabu. Man fürchtet offensichtlich die „Lebenslustigen“, die ungebundenen Genießer. Dabei spiegelt genau die Lebensform dieser Zeitgenossen das Problem wider. Ihre Unfähigkeit zur Bindung,

auch zur personalen Bindung, sprich die Bindungsangst, ist ein Ergebnis des allgemeinen Werteverlustes. Wenn alle Werte gleich sind, sind alle Werte auch gleichgültig. Ohne Hierarchie der Werte schwimmt jede Ordnung, auch die gesellschaftliche, in einem Brei an Nettigkeit und Freundlichkeit, die niemanden verpflichtet. Das ist freilich keine Entwicklung von gestern auf heute. Sie ist ein Ringen von immer. In den Demokratien von heute jedoch, deren Struktur durch Gesetze, durch den Primat des Rechts, geprägt wird, ist der Verzicht auf einen allgemeinen Wertekonsens besonders gravierend, ja lebensbedrohend, wie die Gesetze zur Abtreibung belegen. In solch einem System kann es auch Gesetze zur Euthanasie geben. Sie haben nur andere, freundlichere Namen, zum Beispiel „aktive Sterbehilfe“. Kurzum, die Kausalkette für den Angriff auf das Institut der Ehe könnte etwa so lauten: Die Relativierung der Werte führt zum Verlust der Werte, der Verlust der Werte zur Bindungsunfähigkeit, diese wiederum zur Angst vor der Ehe, verbrämt als eine Lebensform unter vielen anderen (legitimen) Lebensformen.

Der Relativismus der Werte ist das Krebsübel der Gesellschaft. Ohne Prioritäten ist ein geordnetes Leben nicht möglich. Das weiß man schon seit den zehn Geboten. Auch sie haben eine gewisse innere Ordnung. Sie handeln vor allem von den Beziehungen des Menschen, zunächst zu Gott und dann zu den Verwandten und den

Mitmenschen. Ohne Beziehung ist der Mensch nicht denkbar. Es ist nicht gut, dass er allein sei. Die engste menschliche, die Ur-Beziehung ist die zwischen Mann und Frau. In ihr begegnet der Mensch Gott selbst. Paulus zieht im Epheserbrief die Parallele zwischen ehelicher Liebe und der Liebe Christi zu seiner Kirche („...wie Christus die Kirche geliebt

und sich für sie hingegeben hat“, 5,25ff.). „Echte eheliche Liebe wird in die göttliche Liebe aufgenommen“, sagen die Konzilsväter in *Gaudium et Spes* (48,2) und

Tertullian schreibt geradezu schwärmend: „Wie vermag ich das Glück jener Ehe zu schildern, die von der Kirche geeint, vom Opfer gestärkt und vom Segen besiegelt ist, von den Engeln verkündet und vom Vater anerkannt?... Welches Zweigespann: Zwei Gläubige mit einer Hoffnung, mit einem Verlangen, mit einer Lebensform, in einem Dienste; Kinder eines Vaters, Diener eines Herrn! Keine Trennung im Geist, keine im Fleisch...Wo das Fleisch eins ist, dort ist auch der Geist eins“.

Etwas weniger schwärmerisch, aber dafür noch tiefer pflügend, drückt es Johannes Paul II. in seiner großen Enzyklika *Familiaris Consortio* aus: „Die eheliche Liebe hat etwas Totales an sich, das alle Dimensionen der Person umfasst. ... Sie ist auf eine zutiefst personale Einheit hingeordnet, die über das leibliche Einswerden hinaus dazu hinführt, ein Herz und eine Seele zu werden“. Es ist die sublimste, innigste und umfassendste Form personaler Freundschaft. Und Freundschaft ist, wie man schon seit Aristoteles weiß, „das Nötigste im Leben“. Thomas von Aquin griff die Gedanken des großen Griechen auf und bezeichnete sogar die Gottesliebe als „eine Art Freundschaft des Menschen mit Gott“. Der Sündenfall beendete diese Freundschaft und führte, wie man ebenfalls weiß, zur Zwangsräumung des Paradieses. Die Ehe ist eine Chance, den Weg zurück zu finden – für die Eheleute, für die Familie und für die Gesellschaft. Wer die Ehe weiter aushöhlt, rollt Steine auf diesen Weg. □

Die eheliche Liebe hat etwas Totales an sich, das alle Dimensionen der Person umfasst...

Die Welt will betrogen sein“. Ein überaus nüchterner Philosoph, Josef Pieper, formulierte diesen Satz vor ein paar Jahren in einem Vortrag in Essen und er erläuterte ihn auch: „Was die Welt im Grunde will, ist, dass ihr nach dem Munde geredet wird, wobei es der Welt nicht so wichtig ist, dass sie dabei belogen wird, aber sie möchte es zugleich leicht gemacht bekommen, dieses Faktum des Belogenwerdens zu übersehen.“

Genau das ist in den Wochen vor dem 22. September passiert. Bundeskanzler Schröder und Außenminister Fischer haben der kleinen deutschen Welt nach dem Munde geredet und es gab viele, zu viele, die gern die Lüge übersahen. So ist das im Zeitalter der „telekratischen Massenschaltung“ (Wolfgang Ockenfels). Man nimmt die Lüge noch weniger ernst, Hauptsache sie gefällt. Nun hat Deutschland eine schwere Zeit vor sich, innen- und außenpolitisch.

Es gibt für die Freunde im Ausland einen neuen Begriff, um die Deutschen zu definieren. Bekannt ist die „german Angst“, nun kommt als neues Element das „german Problem“ hinzu. In Amerika, wo dieser Begriff in großen Blättern als Titel dient, macht sich Unbehagen breit über das politische Establishment in Deutschland und das hat vor allem mit dem Unvermögen großer Teile der politischen Klasse hierzulande zu tun, persönliche oder parteipolitische Interessen im Wahlkampf von nationalen Interessen zu unterscheiden. Der Kampf um die persönliche Macht darf nicht auf Kosten vitaler Interessen des Landes gehen. Hinzu kommt das Unvermögen, Amerika zu verstehen und zu begreifen, wie eine Weltmacht heute, nach dem elften September, denkt. Den amerikanischen Präsidenten mit einem römischen Diktator zu vergleichen, den amerikanischen Botschafter auf dieselbe Stufe zu stellen wie den früheren sowjetischen Statthalter Abrassimow, ferner Parallelen zu ziehen zwischen Hitler und Bush, öffentlich das amerikanische Justizsystem als „lausig“ zu bezeichnen, außerdem die amerikanische Politik des Abenteuerertums zu verdächtigen und nicht einmal mit Bush über Differenzen in der Irak-Politik zu spre-

Auf schwankendem Grund

Nach der Wahl: Deutschland geht unsicheren Zeiten entgegen Zeichen der Gottlosigkeit

Von Franz Salzmacher

chen – all diese Bemerkungen und Haltungen offenbaren einen Geist, den man aus den wilden 68ern noch kennt. Aber die Welt ist weitergegangen in den letzten fünfunddreißig Jahren. Amerika will sich dem Terror stellen. Für die meisten Amerikaner ist klar, dass dieser Terror untrennbar mit den radikalen Islamisten verbunden ist. Sie sind die neue Bedrohung der Freiheit und ihr wird man auch präventiv begegnen. Wenn die UNO mitzieht, gut. Tut sie es nicht, wird man alleine mit einigen Verbündeten zuschlagen. Man kann über die Methoden streiten. Das Ziel aber sollte klar sein. Die deutsche Haltung indes ist so, als ob die Bedrohung von Amerika und nicht von Saddam Hussein oder dem internationalen Terrorismus ausginge.

Es wäre naiv anzunehmen, dass sich die tiefe Verstimmung mit Washington nun nach der Wahl mit ein paar Gesprächen oder Briefen aus der Welt schaffen ließe. Zu sehr erinnert das Verhalten Schröders an den Schauspieler Clinton, der seine Politik auch nach Lage und Gusto betrieb. Das deutsch-amerikanische Verhältnis ist tief gestört, „vergiftet“ sagt man in Washington, und Deutschland wird einen hohen Preis für diese Zerstörung zu zahlen haben. Der Präsident des Deutschen Industrie- und Handelskammern, Ludwig Georg Braun, formulierte seine Befürchtung schon vor der Wahl. Die USA seien der wichtigste überseeische Markt und der wichtigste Partner in den Welthandelsrunden. Berlin dürfe nicht den Verdacht aufkommen lassen, dass Saddam Hussein uns näher stehe als George Bush. Die Warnung kam zu spät, ebenso die Bemerkung des BDI-Chefs Rogowski vom „Amoklauf durch einen Porzellanladen“. Die Eiszeit ist angebrochen, Der Handel wird härter werden, der Export leiden. Vom

Export aber hängt ein Drittel der Arbeitsplätze in Deutschland ab. Das wird auch der VW-Mann Hartz nicht ändern.

Das Bedenkliche dieser Wahl aber bleibt die Erkenntnis, dass sehr viele Deutsche labil und hysterieanfällig sind. Immer noch und immer wieder. Sie haben aus der Geschichte offenbar nicht viel gelernt. Sie folgen bedenkenlos Strömungen und lassen sich wie willenlos von Meinungen mitreißen. Sie wollen belogen werden, solange die Lügen ihnen eine sorglose Zukunft verheißen. Mit Stimmungen, gerade anti-amerikanischen kann man sie in die Irre, nach Utopia führen. Diese Irre hat nicht nur außenpolitische, sondern auch gesellschaftspolitische Namen: Legalisierung von Drogen wie Haschisch, Modifizierung des Ehegattensplittings, Herabsetzung des Schutzalters für Minderjährige, Adoptionsrecht für homosexuelle Paare. Das sind Forderungen der Grünen und unter dem neuen Gewicht der Grünen in der rot-grünen Koalition wird die SPD sich beugen, zumal diese Forderungen

zunächst billig sind. Die Kosten entstehen erst später, wenn die Kinder dieser Reformen beim Psychiater und die Familien bei der Sozialhilfe anstehen. Dazwischen wird es wirtschaftlich weiter bergab gehen, die Investitionen werden weiter zurückgehalten, die Arbeitslosigkeit weiter steigen, die Sozialsysteme dem Kollaps zutreiben.

Aber eine Mehrheit der Deutschen hat es so gewollt. Man lauschte wie süchtig den Sirenentönen von Rotgrün. Das wirft auch ein Licht auf die ethische Verfasstheit dieses Landes. „Das öffentliche Leben ist nicht nur politisch“, schrieb schon zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts der spanische Philosoph und Deutschlandkenner Ortega y Gasset, „es ist zugleich, ja zuvor geistig, sittlich, wirtschaftlich, religiös“. Der 22. September hat gezeigt, wie religiös entkernt und paganisiert dieses Land bereits ist. Ohne diese Verankerung treibt es im rotgrünen Strom. Die knappe Mehrheit ist ein billiger Trost. Sie verstärkt nur das Gefühl des schwankenden Grunds. □



Politiker haben die ersten hundert Tage eine Schonfrist. Danach wird jeder Schritt auf den Prüfstand gestellt. In der Kirche gelten andere Maßstäbe als in Politik und Gesellschaft. Verzeihung, Versöhnungsbereitschaft und dem Sünder eine neue Chance geben – vorausgesetzt es ist Einsicht und Bereitschaft zur Umkehr gegeben – sind ein Gebot Christi. Das trifft jedoch nicht zu, wenn Verantwortungsträger, denen andere anvertraut sind, die vorher genannten Voraussetzungen nicht erfüllen. Das ist bei den Spitzenfunktionären des Bundes der deutschen katholischen Jugend (BDKJ) der Fall. Papst Johannes Paul II. nennt in seinem Rundschreiben „Christi fideles laici“ vom 30. Dezember 1988 Kriterien der Kirchlichkeit für die Zusammenschlüsse von Laien. Dort heißt es (Ziff.30): „Folgende Kriterien können einheitlich für die Unterscheidung eines jeden Zusammenschlusses von Laien als grundlegend gelten: Das Zeugnis einer tiefen und überzeugten *communio* in kindlicher Anhänglichkeit zum Papst, dem bleibenden und sichtbaren Prinzip der Einheit der Universalkirche, und zum Bischof, dem sichtbaren Prinzip und Fundament der Einheit in der Teilkirche, sowie in der gegenseitigen Hochschätzung aller Formen des Apostolates in der Kirche. ... Die Gemeinschaft mit dem Papst und mit dem Bischof muss sich äußern in der aufrichtigen Bereitschaft, ihr Lehramt und ihre pastoralen Richtlinien anzunehmen.“

Wenn sich der BDKJ heute um katholische Jugend bemüht, die Zukunft hat, wie z.B. die „Jugend 2000“, geschieht dies aus der strategischen Überlegung, Großveranstaltungen wie die Weltjugendtage, insbesondere den nächsten im Jahr 2005, zu instrumentalisieren und die neue katholische Jugend in den BDKJ zu integrieren. Das Interview mit dem Bundesvorsitzenden des BDKJ Knuth Erbe mit der Überschrift „Wo die Verbandsjugend ist, muss auch der Dachverband sein“, abgedruckt in der Deutschen Tagespost vom 23.07.02, sollte auch dem Blinden die Augen öffnen. Im Vorspann zu diesem Interview heißt es:

Auf dem Prüfstand

„Hat der Bund der deutschen katholischen Jugend seinen Frieden mit dem Papst und den Weltjugendtagen gemacht?“ Nicht ganz, meint Knuth Erbe, aber das spirituelle Interesse sei größer geworden. Auf die Frage: „Herr Erbe, der Weltjugendtag steht vor der Tür, was erwarten Sie?“ gibt der Spitzenfunktionär unter anderem die bemerkenswerte Antwort: „Ein großes Jugendfestival mit allem, was dazugehört: Spaß haben, mit Leuten auf der Straße zusammensitzen, und wenn das Wetter gut ist, in den nächsten Brunnen springen. Das macht den Charme des Treffens aus.“ Auf die Frage: „Früher war der Weltjugendtag eine Sache neuer geistlicher Bewegungen wie Jugend 2000. Warum engagiert sich der BDKJ inzwischen so stark, der seine Jugendarbeit bislang doch eher politisch und sozial sah?“ kommt die aufschlussreiche Antwort: „Wir haben in den letzten Jahren festgestellt, dass aus den Reihen der Jugendverbände immer mehr Jugendliche zum Weltjugendtag fahren. Die Dominanz der geistlichen Bewegungen hat nachgelassen. Der größte Teil der deutschen Teilnehmer fährt inzwischen über die bischöflichen Jugendämter und mit den BDKJ-Diözesanverbänden. Und da, wo die Jugendlichen unserer Mitgliedsverbände sind, muss auch der Bund der Deutschen Katholischen Jugend als Dachverband sein.“

Das Verhältnis zum Hl. Vater wird in zwei Schlussfragen angeschnitten. Die erste: „Welche Rolle wird der Papst spielen?“ Gemeint war der diesjährige Weltjugendtag in Toronto. Dazu der BDKJ-Vorsitzende: „Er war in den vergangenen Jahren für den Weltjugendtag sicher ein Anziehungspunkt. Das kam ja auch in den Medien rüber. Dieses Mal ist angesichts seiner Gebrechlichkeit

schwer abzusehen, wie es wird. Vielleicht kommt es zur Enttäuschung, weil er nicht mehr so spontan reagieren und mitfeiern kann wie in Rom. Genauso gut kann aber – gerade weil er so gebrechlich ist – noch größere Begeisterung ausbrechen.“ Die Schlussfrage greift noch einmal das Verhältnis zum Papst auf: „Früher sah der BDKJ den Papst und seine Ansichten eher kritisch ...“ Dazu Knuth Erbe: „Das hat sich nicht geändert. Wir sind nach wie vor der Auffassung, dass man die Kirche in einigen Punkten anders leiten sollte. Aber wir müssen auch feststellen, dass er ein charismatischer Mann ist, der Sympathien auf sich zieht. Wer dort ‚viva il papa‘ ruft, folgt nicht in allen Punkten dem, was der Papst als Lehre vorlegt.“

Aus den Antworten des BDKJ-Vorsitzenden wird deutlich, dass es ihm nicht um das eigentliche, religiöse Anliegen des Papstes geht: Persönliche Umkehr und daraus resultierend die Bereitschaft, den Missionsauftrag wahrzunehmen. Kein Wort davon. Der Dachverband BDKJ will die Neue Katholische Jugend unter seine Fittiche nehmen. Das ist das eigentliche Ziel.

Hubert Gindert

Mangelhaft und korrekturbedürftig

„Wer Glauben und Theologie ernst nimmt, muss vor dem Einfluss dieses Lexikons nachdrücklich warnen“ – So Pfr. Dr. Francois Reckinger nach einer Prüfung der dritten, völlig neu bearbeiteten Auflage des „Lexikon für Theologie und Kirche“ (LThK), die jetzt bis auf den angekündigten Registerband vorliegt.¹

„Für objektive Sachinformation in vielen Beiträgen“, so Reckinger, „dürfen wir den Autoren und Herausgebern sicher dankbar sein. Die Freude darüber wird jedoch gründlich verdorben durch die ideelle Ausrichtung anderer Artikel zu wichtigen Themen, in denen statt der katholischen Lehre der Zeitgeist den Ausschlag gibt.“ Reckinger zeigt dies insbesondere am Beispiel der Themen „Wunder“ und „Parapsychologie“, für die er durch mehrere Veröffentlichungen als Kenner

ausgewiesen ist. Unter dem Titel „Defizient und irreführend“ wurde seine Kritik an den diesbezüglichen Artikeln des Lexikons im „Forum Katholische Theologie“ veröffentlicht.²

Reckinger beanstandet dort u.a.: Die biblischen Wunderberichte erscheinen als „Geschichten“ mit Zeichenfunktion und symbolischem Wahrheitsgehalt; die Frage nach der historischen Wahrheit, d.h. ob die Wunder tatsächlich geschehen sind, wird mehr oder weniger deutlich negativ beantwortet. Die Beglaubigungsfunktion der Wunder, die im Neuen Testament an vielen Stellen bezeugt ist und voraussetzt, dass die Wunder tatsächlich geschehen sind, fällt unter den Tisch, ebenso die ganze Lehrtradition der Kirche dazu. Dass die Beglaubigungsfunktion der Wunder vom 1. Vatikanischen Konzil in einer letztverbindlichen Lehrentscheidung (d.h. unfehlbar) bestätigt wurde, erfährt der Lexikon-Benutzer nur, wenn er die im Artikel angegebene Nummer der Dokumentensammlung Denzinger/Hünemann nachschlägt; wohl aber wird das 1. Vatikanum im Lexikon-Artikel der „apologetischen Engführung“ bezichtigt. Über die wissenschaftlich geprüften, gut und glaubwürdig dokumentierten Wundertatsachen der letzten Jahrhunderte, von denen man doch auf Möglichkeit und zumindest auch Wahrscheinlichkeit der biblischen Wunder rückschließen kann, sagt das Lexikon nichts; im Literaturverzeichnis des Wunderartikels fehlen die diesbezüglichen Werke von Wilhelm Schamoni und Dario Composta.

Der Artikel „Parapsychologie“ wurde, wie Reckinger feststellt, in seiner Gesamtheit Autoren anvertraut, die dieser „Wissenschaft“ positiv gegenüber stehen. Gelehrte, die den Wissenschaftscharakter der Parapsychologie bestreiten, kommen weder zu Wort noch werden ihre einschlägigen Veröffentlichungen in den Literaturangaben erwähnt (Zu den Folgen einer unkritischen Haltung gegenüber der Parapsychologie siehe in diesem Heft S. 298 „Wieder Hexen- und Hexerprozesse?“).

Eine erste kritische Durchsicht der neuen Auflage des LThK hat auch Pfr. Dr. theol. Joseph Overath

unternommen.³ Er muss feststellen, dass manche Artikel des Lexikons der im Vorwort versprochenen „Wissenschaftlichkeit und somit Objektivität und Fairness in der Darstellung der unterschiedlichen Positionen“ nicht gerecht werden.

Zum Artikel „Kirchenvolksbegehren“ im 2001 erschienenen Nachtragsband bemerkt Overath beispielsweise: Da werden unbeweisbare Thesen in den Raum gestellt und Gegenargumente einfach unterschlagen. Polemisiert wird gegen „fortexistierende vormoderne Strukturen“ wie den „Ausschluss der Frauen vom Weihesakrament“; dass die Frage nach dem Priesteramt für Frauen spätestens durch das Apostolische Schreiben „Ordinatio Sacerdotalis“ vom 22.5.94 geklärt ist, wissen die Autoren anscheinend nicht.

In den Literaturangaben zum Stichwort „Kirchenvolksbegehren“ erscheinen nur zustimmende Äußerungen, nicht aber kritische, wie die von Weihbischof Andreas Laun oder Nuntius Squicchiari.

Ähnlich der Artikel über die „Kirche von unten“. Als Literatur werden da nur deren eigene Rundbriefe angegeben. „Dass dann zu guter Letzt noch die Adresse der »Ikvu« angegeben wird, verstärkt den Eindruck, dass das LThK in seiner dritten Auflage für diese Initiative ausdrücklich werben möchte.“ Nach Durchsicht etlicher weiterer Artikel⁴ kommt Overath zu dem Ergebnis: „Bislang zeigte sich das LThK in seiner 3. Auflage eher als unzuverlässige Quelle. Nicht selten bekommt der (fachfremde) Leser nicht die nötigen Informationen, die er haben muss, um die gegenwärtige Lage der katholischen Kirche richtig einzuschätzen. Vorprogrammiert sind damit die Schlag-Worte, wie wir zeigen konnten. Zum inneren Frieden trägt das LThK leider kaum bei.“

Hinsichtlich der systematischen Theologie untersucht Overath die Artikel über das Sakrament der Krankensalbung, über „Verkündigung des Herrn“ und „Eucharistie“. Sein Urteil: „Wenn ... Artikel, die zentrale Fragen des Glaubens betreffen, so verunglückt sind, wie es aufgezeigt wurde, so wird der Theologe auf andere Nachschlagewerke ausweichen müssen.“ Overath

weist dazu auf die zweite Auflage des LThK, auf das „Lexikon des Mittelalters“ und auf das „Marienlexikon“ hin. Darüber hinaus schlägt er vor: „Vielleicht könnte bei einem Neudruck ein Nachtrag veröffentlicht werden, der die hier und anderswo geäußerten Bedenken aufnimmt.“

Pfr. Reckinger zieht angesichts der Mängel des Lexikons diese Konsequenz: „Es stellt sich für Theologen, die mit der geschilderten ideellen Ausrichtung nicht einverstanden sind, die Aufgabe, nach und nach alle theologisch relevanten Artikel zu überprüfen und zu einer ganzen Reihe von ihnen Gegendarstellungen zu veröffentlichen, die dann in einem ergänzenden und korrigierenden Alternativlexikon gesammelt herausgegeben werden sollten.“

Wegen der Bedeutung des Lexikons als Informationsquelle über Glauben und Kirche – nicht zuletzt auch für Nichtkatholiken – kann man nur wünschen, dass sich möglichst bald eine entsprechende Arbeitsgemeinschaft von Theologen zusammenfindet und dass bald auch die Adresse einer Sammelstelle für Kritik und Korrekturen bekannt gemacht wird, sowie ein Periodicum, in dem Kritik und Korrekturen laufend veröffentlicht werden, bis sie in einem Sammelband erscheinen können.

Aus dem gleichen Grunde scheint es uns ferner dringend notwendig, dass die Dritte Auflage des LThK auch kirchenamtlich für mangelhaft und korrekturbedürftig erklärt wird.

Heinz Froitzheim

¹ Lexikon für Theologie und Kirche. Hrsgg. von Kardinal Walter Kasper, Konrad Baumgartner, Horst Bürkle, Klaus Ganzer, Karl Kertelge, Wilhelm Korff, Peter Walter. - Herder Verlag, Freiburg/Br. 11 Bände.

² *Forum Katholische Theologie*, Jg. 18 Heft 1/2002, S. 66 ff

³ Joseph Overath, Wenn die 2. Auflage besser ist als die 3. Auflage, in *Theologisches*, Jg. 32, Nr 3/4, März/April 2002, Sp. 73 ff.

⁴ Artikel über Integralismus, Josemaria Escriva de Balaguer, Dietrich von Hildebrand, Josef Pieper, Jaques Maritain, Drei Könige, Frau/Kirchliches Amt, Katechismus der Kath. Kirche, Katechetisches Direktorium.

Zum Artikel „Parapsychologie“ in der dritten Auflage des „Lexikons für Theologie und Kirche“ nimmt Pfr. Dr. François Reckinger im „Forum Katholische Theologie“ kritisch Stellung (18. Jg. Nr. 1/2002, S. 66 ff: „Defizient und irreführend“; Verlag Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102, D-91541 Rothenburg/Tbr.) Reckinger schreibt hier:

Der Artikel „Parapsychologie“ (7.1374 1378) wurde in seiner Gesamtheit zwei Autoren anvertraut, die dieser „Wissenschaft“ positiv gegenüberstehen. Die Gelehrten, die deren Charakter als Wissenschaft bestreiten, kommen weder zu Wort, noch werden ihre einschlägigen Veröffentlichungen in den Literaturangaben erwähnt. Dies gilt insbesondere für O. Prokop/W. Wimmer, Der moderne Okkultismus, 1976 (...)

Es fehlt in dem Artikel jegliche Reflexion über die Konsequenzen, die es hätte, wenn es die von Parapsychologen behaupteten oder vermuteten physikalischen Vorgänge, d.h. die Psychokinese in ihren verschiedenen Spielarten, eine über die bekannten Placebo-Wirkungen hinausgehende „Geistheilung“ sowie die Einwirkung Verstorbener auf die Lebenden bei Spukphänomenen und spiritistischen Sitzungen wirklich gäbe. Dann könnte man niemanden mehr, der nachts Angst hat, mit dem Hinweis beruhigen, dass es keine Gespenster gibt. Ebenso wenig könnte man die Existenz von echten Zauberern bestreiten, denn was anderes wären Menschen mit Psychokinesefähigkeiten? Und da derartige Menschen ja nicht alle Heilige wären, würden sie ihre paranormalen Fähigkeiten nicht nur zum Nutzen oder zur harmlosen Unterhaltung der Mitmenschen einsetzen, sondern mitunter auch zum Schadenszauber. Mit anderen Worten: die Hexen- und Hexerprozesse wären als berechtigt erwiesen und müssten in neuer Form wieder aufgegriffen werden. Für die Beweisführung bei diesen wie bei allen anderen Prozessen müssten sich die Gerichte allerdings etwas ganz Neues einfallen lassen, da ja paranormal Begabte Tatspuren und anderes Beweismaterial durch bloßen Willensakt verschwinden lassen oder umgekehrt solche entgegen der Wahrheit produzieren könnten. Diese Konsequenzen nicht bedacht zu haben, mag für Anhänger der Parapsychologie in den sechziger und siebziger Jahren verzeihlich erscheinen. Weniger verzeihlich ist es dagegen für die Herausgeber eines Lexikons um 2000, nachdem Prokop und Wimmer seit 1976 deutlich und eindringlich auf diese Fragen aufmerksam gemacht haben.

Vom Glauben und der Theologie her gesehen kommt hinzu, dass die Autoren sich nicht deutlich von der spiritistischen Richtung der Parapsychologie distanzie-

Zeit im Spektrum

ren. Dabei belegen der Text des Artikels und um so mehr die angeführte Literatur, in welchem Ausmaß jene Parapsychologen, die die spiritistische Deutung zumindest eines Teils der paranormalen Phänomene für die richtige halten, auch spiritistische Praxis betreiben und propagieren (...)

Warum staatlicher Schutz für die Ehe?

„Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung“ sagt Artikel 6 Abs. 1 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland. Unter „Ehe“ verstanden die Väter des Grundgesetzes die auf Lebensdauer angelegte Verbindung eines Mannes mit einer Frau, und unter „Familie“ eine solche Verbindung mit den aus ihr hervorgehenden und/oder hinzugenommenen Kindern. Dass der staatliche Schutz nur einer solchen Verbindung zukommen soll, verstehen heute viele nicht mehr. Insbesondere fehlt es am Verständnis für die Schutzwürdigkeit der Ehe. Sogar der CDU/CSU-Bundeskanzlerkandidat Edmund Stoiber wollte mit der Berufung der in unehelicher Partnerschaft lebenden Katharina Reiche in sein „Kompetenzteam“ zeigen, dass seine Partei keine „rückwärtsgewandte Ehe- und Familienpolitik“ betreibe.

Demgegenüber zeigte Dr. André Habisch, Professor für Sozialethik und Gesellschaftspolitik an der Universität Eichstätt, in einem Beitrag für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, dass auch der Schutz der Institution Ehe im öffentlichen Interesse liegt und es eine wichtige Aufgabe der anstehenden sozialen und gesellschaftspolitischen Reformen des 21. Jahrhunderts ist, die Wertintuition des Grundgesetzes herauszuarbeiten und in neuer Weise zur Geltung zu bringen („Unter besonderem Schutz“, FAZ vom 22. Juli 2002, S. 8) Dazu heißt es in dem Beitrag u.a.

Es gehört zu den gefährlichen Illusionen unserer sonst so kostenbewussten Zeit, dass Partnerschaft und Familie weithin als ein freies Gut gilt, das sich auch ohne Aufwand der Partner quasi von selbst zu entwickeln vermochte. Eine galoppierende

Scheidungsrate (inklusive der menschlichen Enttäuschung und Verbitterung, die sich hinter den nackten Zahlen verbirgt) sind die Früchte dieser Illusion. Aufwand, Einsatz, Investitionen sind notwendig. Doch Investitionen kommen – wie im Wirtschaftsleben – nur zustande, wenn Verbindlichkeit und Kontinuität gewährleistet sind (...)

Kontinuität und Verbindlichkeit einer Beziehung sind die Voraussetzung dafür, dass Partner in sie investieren, dass sie sich auf die Bedürfnisse und Bedingungen des anderen einstellen und dafür Opfer bringen, dass sie Kinder als Ausdruck dieser Beziehung annehmen. Wer dagegen nicht weiß, ob eine Beziehung auf Dauer gestellt ist, der wird nicht länger um deren Bestand ringen und andere verlockende Angebote kaum abschlagen – seien sie beruflicher oder persönlicher Natur. Unsicherheit bezüglich der (gemeinsamen) Zukunft führt mithin zu einem, um im Bild zu bleiben. Investitionsstau; der Absturz der Geburtenrate in krisenhaften politischen und wirtschaftlichen Situationen ist ein Ausdruck dieses Zusammenhangs (...)

Nur wer langfristig denkt und handelt, der investiert und der kommt auch in den Genuss der „Erträge“, die wiederum die Partnerschaft stabilisieren. Die Eheschließung stellt in diesem Sinne eine öffentlichkeitswirksame Selbstbindung der Partner aneinander dar. Eine Selbstbindung schafft langfristige Erwartungssicherheit und legt damit die Grundlage für gemeinsame Investitionen in die Beziehung und die daraus erwachsenden Kinder. Aus einer solchen Perspektive hat der verfassungsmäßige Schutz der Ehe eine ähnliche gesellschaftliche Funktion wie der verfassungsmäßige Schutz von Eigentumsrechten (Artikel 14 des Grundgesetzes). (...)

Gerade auch unter der Perspektive einer Politik für Kinder stellt es eine elementare gesellschaftspolitische Aufgabe dar (soweit durch rechtliche Rahmenbedingungen überhaupt möglich), die Qualität partnerschaftlichen Miteinanders in einer Partnerschaft zu erhöhen und ihre Stabilität auch über Krisenzeiten hinweg erhalten zu helfen. Die Institution der Ehe (...) konstituiert einen Raum wechselseitiger Verbindlichkeit als Grundlage für die Entwicklung einer Kultur der Partnerschaft. Die Vorstellung, die Lebenssituation von Kindern ließe sich verbessern, auch wenn – oder gerade weil? – die Institution Ehe erodiert, verkennt diesen Zusammenhang.

Zuwendungen an Kinder werden (glücklicherweise) noch immer hauptsächlich von Eltern erbracht. Gehen diesen die institutionellen Voraussetzungen dafür verloren, dann kann das entstehende Vakuum durch Sozialpolitik nicht annähernd aufgezwungen werden. Eheförderung ist angesichts dieser sozialen Realität kein

Gegensatz zur Familienförderung, sondern geradezu unentbehrliche Basis dafür. Denn nur dort, wo sich Partner dauerhaft und auch durch Krisen hindurch aufeinander einlassen (können), entsteht jener soziale Raum, den Kinder gerade in sehr frühem Alter dringend brauchen.

Wohin der Zug abfährt

„Was kommt danach?“ fragt Peter Pioch in „Medizin und Ideologie“, dem Informationsblatt der Europäischen Ärzteaktion, aus Anlass eines neuen schwedischen Gesetzes „gegen kränkende Beurteilungen einer sexuellen Veranlagung“ (Nr.2/2002; Postfach 1123; D-89001 Ulm).

Wenn in Schweden ein Gesetz verabschiedet wird, welches „kränkende Beurteilungen einer sexuellen Veranlagung“ unter Strafe stellt, so verbindet dies jeder mit Homosexuellen. Die Formulierung ist aber geschickt so gewählt, dass sich noch ganz andere Perspektiven eröffnen. Was ist dann mit anderen sexuellen Orientierungen? So zum Beispiel Pädophilie? (...)

Im Dezember letzten Jahres versuchte eine Gruppe von bekennenden Pädophilen in Trier, einen gemeinnützigen Verein zu gründen. Sie forderten eine „Entkriminalisierung“ pädophiler Neigungen, sofern sie einvernehmlich und gewaltfrei ausgelebt werden. Die derzeitigen Schutzparagrafen sollen geändert werden, da sie Kindern und Jugendlichen das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung absprechen (...)

Das nötige Rüstzeug wurde schon von langer Hand vorbereitet. So z.B. in einem Artikel von Prof. Rüdiger Lautmann im *pro familia Magazin* Mai/Juni 1995. Er definiert darin die „echten“ Pädophilen, die Menschen sind, die

„Kinder erotisch finden, Kinder auch lieben, eine Freundschaft mit einem Kind begründen, um darin dann auch sexuelle Erfüllung zu finden.“

Und weiter:

„Der Begriff des Kindesmissbrauchs beinhaltet, dass der kleine Mensch geschädigt wird. Diese Schädigung ist bei den Kontakten der echten Pädophilen sehr fraglich. Sie gehen außerordentlich vorsichtig vor, sie erleben viel weniger Sexualität als gemeinhin angenommen wird. Sie zielen gar nicht unmittelbar auf Sexualität, sondern zunächst auf die erotische Beziehung zu dem Kind.“

Hier wird auf „wissenschaftlicher“ Ebene der Boden bereitet für eine weitere Zerstörung der Familie. Der Artikel führt weiter aus, dass die sexuelle Handlungsfähigkeit der Kinder schon nach der Geburt beginnt und es deshalb schon früh „sexuellen Interaktionen“ zustimmen kann. Hier wird die Saat dafür gelegt, dass in nicht allzu ferner Zukunft sexuelle Be-

ziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen als normal angesehen werden können. Wird, so muss man leider fragen, es eines Tages so sein, dass wir unsere Kinder selbstverständlich Erwachsenen mit pädophilen Neigungen überlassen müssen? Werden wir uns dann dagegen nicht mehr wehren können? Schon heute ist es üblich, dass unsere Kinder in der Schule Kondome über Plastikpenisse ziehen müssen, um den Umgang mit Kondomen zu lernen. Die Meinung der Eltern zu diesem Thema wird dabei ignoriert. (...) Welche Chance haben wir Eltern, unseren Kindern die Enthaltbarkeit bis zur Ehe nahe zu bringen, wenn die Schule zwangsweise Spiele mit Kondomen einführt?

Dies zeigt, wohin der Zug abfährt. Wir werden in Zukunft nach solchen Gesetzen, die auch bei uns nicht ausbleiben, nicht einmal „kränkende Beurteilungen“ abartiger Veranlagungen vornehmen dürfen, geschweige denn, unsere Kinder vor sexuellen Übergriffen schützen können.

Weiterhin zweideutige Zeugnis?

Der von führenden Katholiken gegründete, betriebene und geförderte Verein „Donum vitae“ hat mittlerweile 92 Beratungsstellen mit mehr als 50 Außenstellen aufgebaut, in denen entgegen der klaren Weisung des Papstes der zur straffreien Abtreibung notwendige Beratungsschein ausgestellt wird – anscheinend toleriert von den meisten Bischöfen. Bernward Büchner, Richter am Verwaltungsgericht a.D. und Vorsitzender der Juristenvereinigung Lebensrecht, erinnerte demgegenüber in der „Tagespost“ an die notwendige, vom Papst geforderte Klarheit des kirchlichen Zeugnisses („Ein toleriertes Nebeneinander kirchlicher Botschaften?“, DT vom 14.9.2002; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg).

Die Bischöfe vor allem können einer Auseinandersetzung mit der Frage eines möglichen Nebeneinander ihrer eigenen Schwangerenberatung und derjenigen von „Donum vitae“ auf Dauer nicht ausweichen, ohne die Überzeugungskraft ihres eigenen Weges zu gefährden (...)

Das auffallende Interesse von Spitzenpolitikern an dieser Ersatzlösung erklärt sich daraus, dass sie ohne die Mitwirkung von „Donum vitae“ das gesetzliche Konzept der Schwangerenkonfliktberatung gefährdet sehen, das sie noch immer favorisieren, obwohl es sich längst als schutzuntauglich und für das Rechtsbewusstsein verhängnisvoll erwiesen hat.

Die Haltung der Bischöfe darf von solcher Rücksichtnahme auf den Staat nicht beeinflusst sein. Für sie kann es nur um Klarheit und Unzweideutigkeit der kirchlichen Verkündigung gehen (...)

Die Bischöfe stehen deshalb vor der Frage, ob nicht die bisher gegenüber

„Donum vitae“ geübte Toleranz die Glaubwürdigkeit der kirchlichen Botschaft weiterhin beschädigt, indem sie die Vorstellung fördert, es könne zwar nicht in Trägerschaft der Kirche, aber doch nach katholischem Verständnis zweierlei Konfliktberatung Schwangerer geben, eine ohne und eine mit Beratungsschein.

Im Licht des endgültigen Sieges Gottes

„Die Kirche am Beginn des dritten Jahrtausends“ ist der Titel eines Vortrages, den Leo Kardinal Scheffczyk am 22. Juni 2002 vor dem Initiativkreis katholischer Laien und Priester im Bistum Regensburg gehalten hat. Der Vortrag wurde nun in „Theologisches“ im Druck veröffentlicht (Nr.7/Jg. 32, Juli 2002, Sp. 197 ff; Verlag Ernst Schmitt, Postfach 1831, D-53708 Siegburg). Der Kardinal beschreibt darin die Situation der Kirche und das Erneuerungsprogramm, das Papst Johannes Paul II. vor allem in seinem Schreiben „Novo millennio ineunte“ dargelegt hat. Auf kritische Fragen nach den Erfolgsaussichten für die Erneuerung antwortet er am Schluss:

Die Kirche wird in ihrem übernatürlichen Wesen und Bestand immer erhalten bleiben, aus dem, wie aus einem Gesundbrunnen immer wieder übernatürliche Kräfte fließen werden, was nachweislich auch heute geschieht. Dafür sprechen auch geschichtliche Erfahrungen, die erkennen lassen, dass die Kirche aus jedem Niedergang immer wieder emporkam und zu neuem Wachstum ansetzte.

Und selbst, wenn die Kirche, wie es Paul VI. in einer Ansprache vom 18.2.1976 ausdrückte, zu einem „Häuflein Besiegter“ werden sollte, wird sie bei aller äußeren Minorität die Pflanzung Gottes in der Zeit bleiben, die immer wieder neue Blüten treibt, denn auf den sichtbaren äußeren, messbaren, zahlenmäßig ausweisbaren Erfolg kommt es angesichts des Geheimnisses der göttlichen Führung der Geschichte nicht an. Diese von Gott geführte Geschichte mit der Kirche kann kraftvoll und erfolgreich sein, auch wenn wir es nicht zu registrieren vermögen. Für uns kommt es nicht auf den Ausweis äußerer Erfolge an, sondern auf das Leben in Christus und in seinem Geist, was als solches schon in einer verdiesseitigten Welt ein außergewöhnlicher Wert ist. Den äußeren Erfolg werden wir erst am Ende wahrnehmen können. Im Lichte des endgültigen Sieges Gottes am Ende der Geschichte muss auch die gegenwärtige Situation der Kirche verstanden und bestanden werden. Deshalb gibt es auch für die Kirche im dritten Jahrtausend die übernatürliche Hoffnung, auch wenn sie manchmal ein „sperare contra spem“ (vgl. Röm 4,18) verlangt, ein übernatürliches Hoffen gegen jede irdische Erwartung.

BÜCHER



Ida Lüthold-Minder: Die heilige Idda von Toggenburg, Christiana Verlag 2001, ISBN 3-7371-1095-0, 117 S., SFr 14,-, Euro 9,50

Die Verfasserin erzählt die Legende, die Albrecht von Bonstetten im Jahr 1486 im Auftrag des Abtes Heinrich Schüchti aufgeschrieben hat. Dieser Abt hatte zu Ehren der hl. Idda ein spätgotisches Grabmal errichten lassen. An dieser Stelle wurde im Jahr 1765 die heutige Iddakapelle im barocken Stil erbaut. Das Leben der um das Jahr 1200 verstorbenen Idda liegt historisch im Dunkeln. Der Verfasserin geht es aber nicht um die Suche und Darstellung historischer Wahrheit, sondern um die Charakterzüge, die dieses Leben geprägt haben. Die einzelnen Lebensstationen werden in schöner, formvollendeter Sprache geschildert. „Es sind – wie es in der Einführung von Pater Benno Schildknecht heißt – nicht in erster Linie historische, als vielmehr religiös-erbauliche Wahrheiten und kostbare Lebenserfahrungen, die den Bildszenen einer Legende zugrunde liegen. Die Bilder werden zu eigentlichen Sinn-Bildern.“ *H.G.*

Gerold Schmitz: Rund ums Leben – von Gott, Menschen und anderen Wesen, Bernardusverlag, Kloster Langwaden, D-41516 Grevenbroich, ISBN 3-910082-87-4, 95 S., Euro 11,15.

Dem Leser begegnet in Gedichtform, was ihm im Laufe seines Lebens über den Weg kommt: Die verschiedenen Erscheinungsformen des Menschen, Sonderlinge, Narren und Philosophen, aber auch der Mensch in der Familie, die Kirche „von oben bis unten“ und die Erscheinungsformen der Gesellschaft von „links bis rechts“. Der Autor betrachtet diese bunte Welt, aber nicht prinzipienlos, gleichgültig, sondern mit Liebe und vom festen Stand der katholischen Sicht aus. Die in Gedichtform verpackten Aussagen, immer klar und leicht verständlich, werden zur Wegbegleitung. *H.G.*



Günter Putz: Gott ist der Grund. Das Lebenszeugnis von Georg Häfner – Einsichten in das Priesteramt. Echter Verlag, Würzburg 2000. 121 S. ISBN 3-429-02198-7, 14,80 Euro.



Der Autor würdigt im ersten Teil seines Buches das Leben des katholischen Priesters Georg Häfner, der 1942 im Konzentrationslager Dachau den Märtyrertod erlitt. Im zweiten Teil stellt uns Günter Putz, Domkapitular und Vorsitzender des Priestervereins der Diözese Würzburg, Predigten vor, in denen er die priesterliche Existenz reflektiert. Das zugehörige Evangelium ist den Predigten vorangestellt.

Dem Autor gelingt eine lebendige Biographie des Priesters Georg Häfner. In Augenzeugenberichten entsteht das Bild eines Berufenen, der schon als Kind spi-

rituell ausgerichtet war. Geradlinig und natürlich verlief sein Weg zur Priesterweihe im Jahre 1924. 1934 wurde er Pfarrer von Oberschwarzbach in der Diözese Würzburg. In dieser anspruchsvollen Aufgabe profilierte sich Georg Häfner als treuer und mutiger Diener der Kirche. Dem totalen Herrschaftsanspruch der Nationalsozialisten in seiner Gemeinde begegnete er mit dem natürlichen Selbstbewusstsein eines Priesters, der in der Vollmacht Christi steht. Er verweigerte konsequent den Hitlergruß, sodass schließlich das Unterrichtsverbot über ihn verhängt wurde. Trotz der eskalierenden Nachstellungen und Angriffe der NSDAP unterrichtete er im Turmzimmer der Kirche weiter. Schließlich verhaftete die Geheime Staatspolizei Georg Häfner im Oktober 1941 unter dem Vorwand staatsfeindlichen Verhaltens. Zwei Monate später wurde er ins KZ Dachau überstellt, wo er nach acht Monaten des Martyriums starb. Bis zu seinem von den Nazis programmierten Hungertod war er durch sein unerschütterliches Gottvertrauen, sein Gebetsleben und seine unzerbrechliche Liebesfähigkeit ein leuchtendes Vorbild für seine Mitgefangenen. Das bischöfliche Erhebungsverfahren zur Seligsprechung von Georg Häfner wurde 1992 eingeleitet.

Im zweiten Teil des Buches entwirft der Autor in seinen Predigten im Lichte des absolut gelebten Priestertums Georg Häfners Profile für Geistliche unserer Zeit.

Ein anspruchsvolles Buch für Priester und Laien, das die Herausforderungen und Wagnisse des Priesteramtes bewusst macht. *Günter Buschmann*

Gerold Schmitz: Fabelhafte Erzählungen, Bernardusverlag, Kloster Langwaden, D-41516 Grevenbroich, ISBN 3-934551-32-7, 82 S., Euro 8,10.

Auch ein uneigennütziger Missionar muss sich fragen: wie bringe ich die Botschaft rüber, wie erreiche ich den Menschen, direkt oder über Umwege, z. B. durch Parabeln wie Christus, über Fabeln wie Äsop, oder mit Märchen wie die Gebrüder Grimm. Der Verfasser der „Fabelhaften Erzählungen“ benutzt dazu Tiere, Pflanzen und scheinbar leblose Dinge wie die vier Elemente, die Straße oder das Auto. Entscheidend ist, dass seine Botschaft verstanden wird, wie im Gespräch zwischen der Ameise, die hoch hinaus will, dann aber im Baumharz einen qualvollen Tod stirbt und der erdgebundenen Ähre am Stängel, die sich auch gern von ihrem Standpunkt entfernt hätte, dann aber durch das Schicksal der Ameise zur Erkenntnis gelangt: „Heute, wo ich reifer geworden bin, sehe ich ein, dass es töricht war, solches zu wünschen.“ Diese Fabeln von Gerold Schmitz sind in schöner Sprache geschriebene, meisterhafte Lehrstücke, einprägsam und doch ohne den erhobenen Zeigefinger. *H.G.*



Nachrichten kurz kommentiert

Vereinigte Staaten: Enthaltensamkeit fördern.

Die US-Regierung will umgerechnet rund 28 Millionen Euro für Maßnahmen zur Förderung sexueller Enthaltensamkeit vor der Ehe zur Verfügung stellen. Mit den Geldern sollen Veranstaltungen in Kirchen, Schulen und kommunalen Gemeindezentren finanziert werden, die Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren zum Verzicht auf vorehelichen Geschlechtsverkehr motivieren.

Qu.: SKS 30-32/2002-08-06

Anmerkung: Eine solche Regierungsmaßnahme wäre bei uns völlig undenkbar. Der Staat trägt im Gegenteil zur Sexualisierung der Gesellschaft bei.

Außerhäusliche Betreuung der Kleinkinder – nicht im Sinne der Eltern!

Die große Mehrheit der 24-40jährigen Frauen und Männer im Landkreis Karlsruhe sehen sich nach einem glücklichen Familienleben mit Kindern und würde bei entsprechender finanzieller Unterstützung den Nachwuchs lieber zuhause erziehen als ihn in eine Betreuungseinrichtung geben. Dieses Ergebnis ergab eine Allensbachumfrage im Landkreis Karlsruhe. Danach ziehen 89% der jungen Eltern in den ersten drei Lebensjahren eines Kindes die eigene Kinderbetreuung bei gleichzeitiger finanzieller Unterstützung einem Ausbau der institutionellen Betreuung von Kleinkindern vor. Auch die überwiegende Zahl der berufstätigen Mütter würde sich lieber zuhause um das eigene Kind kümmern, statt arbeiten zu gehen.

Qu.: *Badische Neueste Nachrichten* 5.7.02

Anmerkung: Das Befragungsergebnis ist eine eindeutige Absage an ganztägige Betreuungseinrichtungen, wie sie von der Politik favorisiert werden.

Deutschland: Wider den Raub-Kapitalismus.

Bischof Reinhard Marx hat angesichts der jüngsten Management-Skandale in den USA und in Deutschland vor einem überdrehten Kapitalismus gewarnt. Im Saarländischen Rundfunk betonte Marx,

der Staat dürfe den Kapitalismus nicht in einen Raubtier-Kapitalismus ausarten lassen. Der Bischof fordert eine deutlichere Gesetzgebung für jene, die für Misswirtschaft in Unternehmen verantwortlich seien.

Qu.: SKS 29/2002

Anmerkung: *Es ist gut, dass es die Soziallehre der katholischen Kirche gibt. Es ist aber auch schade, dass selbst kirchliche Stellen nicht genug für ihre Verbreitung tun.*

Demokratische Repräsentanz der Laiengremien auf schwachen Füßen

Die Wahlbeteiligung zu den Pfarrgemeinderäten in der Diözese Augsburg lag 2002 im Durchschnitt bei 15,4%. Die Wahlbeteiligung der Kirchgänger lag bei rd. 87,1%.

Qu.: *Diözesanrat aktuell*, Nr. 3 Juli 2002.

Unterschiedliche Lebensformen sind nicht in gleicher Weise wert zu schätzen

Im Zusammenhang mit der Nominierung von Katharina Reiche in das Kompetenzteam des Kanzlerkandidaten der CDU/CSU äußerte die Bundesvorsitzende der katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) unter anderem: „Die Kritik an Katharina Reiches Nominierung kann sich nicht festmachen an ihrer persönlichen Lebensgestaltung. ... ich halte es für wichtig, zu unterscheiden zwischen den familienpolitischen Positionen einer Partei und den Personen, die das Parteiprogramm vertreten bzw. es umsetzen in politische Entscheidungen. ... Die Arbeit der kfd bemüht sich in besonderer Weise darum, Frauen in ihren verschiedenen Lebensrealitäten und Lebensformen in gleicher Weise wert zu schätzen“.

Konradsblatt 30-02

Anmerkung: Was jemand tut, liegt zwar in seiner persönlichen Entscheidung und Verantwortung, hat aber viel zu tun mit der Glaubwürdigkeit. So wird beispielsweise ein mehrfach geschiedener Mann keine Glaubwürdigkeit verdienen, wenn er vollmundig erklärt, er trete für die Unauflöslichkeit der Ehe ein. Aufschlussreich ist es, wenn die kfd sich „in besonderer Weise bemüht, Frauen in ihren verschiedenen Realitäten und Lebensformen in gleicher Weise wert zu schätzen“. Diese Aussage läuft nicht nur darauf hinaus, dass jeder Mensch persönlichen Respekt beanspruchen kann, sondern auch auf eine Gleichsetzung der verschiedenen Formen des Zusammenlebens mit der Ehe.

Kirchenpolitischer Sprecher der Union gegen Zölibat

Der Kirchenpolitische Sprecher der CDU/CSU Hermann Kues, Mitglied des ZdK, ist bisher dadurch aufgefallen, dass er an der Spitze einer CDU/CSU-Delegation in Rom vergeblich zu erreichen versuchte, die katholische Kirche in der staatlichen Schwangerschaftskonfliktberatung mit der Erteilung des Beratungsscheins zur straffreien Abtreibung zu halten. Kues ist ein Vertreter jenes überholten Staats-Kirchen-Systems, das die Kirche zunehmend stranguliert. Kues sieht „keinen zwingenden biblischen Zusammenhang zwischen dem katholischen Priesteramt und der Ehelosigkeit“.

Qu.: *Deutsche Tagespost* 23.07.02

Anmerkung: *Christus sagt (Mt 19,12) „es gibt Ehelose, die um des Himmelreiches Willen sich selbst zur Ehelosigkeit entschlossen haben“. Die Ehelosigkeit hat also eine gute biblische Grundlage. Dass Vertreter einer Spaßgesellschaft dafür keine Antenne haben, ist verständlich, obwohl gerade die Konsum- u. Spaßwelt dringend das Vorbild des vorgelebten Verzichts bräuchte. Dass Priester, die die Nachfolge Christi den Menschen glaubhaft verkünden sollen, in besonderer Weise dazu berufen sind, den Zölibat beispielhaft vorzuleben, wie dies in der lateinischen Kirche seit Anfang gefordert wird, ist einsichtig.*

Widerspruch

In der Veranstaltung „Wirtschaftsgespräche am Main“ ging Kardinal Lehmann auch auf den Priestermangel in der katholischen Kirche ein Deutschland ein. Die FAZ () berichtet: ... „Die »größeren Seelsorgeeinheiten«, wie die Pfarrer-Sparmaßnahmen im Kirchendeutsch genannt würden, seien sicher nicht die Lösung dieses Problems. »Die leibhaftige Präsenz eines Pfarrers in einem Ort ist etwas anderes, als wenn nur einer mit dem Auto für den Gottesdienst vorbeikommt«. Wenn der Druck auf diesem

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Pfr. Winfried Abel
Andreasberg 5, 36041 Fulda
- Prof. Dr. Hubert Gindert
Postfach 11 16, 86912 Kaufering
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels O.P.
Weberbach 17/18, 54290 Trier
- Pfr. Franz Schaumann SDB
Dr. Gerbl-Str. 11, 86916 Kaufering
- Martin Stumpf
Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg

Nachruf



Christoph
Bernhard
Graf von Galen

Am 1. September dieses Jahres wurde Christoph Bernhard Graf von Galen vom Herrn in die Ewigkeit abberufen. Der Verstorbene hat der Kirche hochherzig und engagiert gedient. Er hat viele katholische Einrichtungen in großzügiger Weise unterstützt. Graf von Galen war ein treuer Leser und großer Förderer unserer Zeitschrift.

Wir sind ihm sehr zum Dank verpflichtet! Daher werden wir ihm stets ein dankbares Gedenken bewahren und vor allem bei hl. Meßopfer seiner Gedenken. Wir bitten auch unsere Leser, sich unserem Gebet anzuschließen. R.I.P.

Gebiet zunehmen, müsse man vielleicht auch über die Zulassung zum Priesteramt noch einmal nachdenken, etwa auch über ordinierte Frauen: „man darf da nichts ausschließen“.

Diese Aussage des Kardinals steht im Widerspruch zum „Apostolischen Schreiben von Papst Johannes Paul II. über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe“ vom 22. Mai 1994, wo es u.a. heißt: „Damit also jeder Zweifel bezüglich der bedeutenden Angelegenheit, die die göttliche Verfassung der Kirche selbst betrifft, beseitigt wird, erkläre ich kraft meines Amtes, die Brüder zu stärken (vergl. Lk 22,32), dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben“.

Anmerkung: Kardinal Lehmann widerspricht der Klarstellung Johannes Paul II. Er trägt mit seiner Aussage dazu bei, dass sich „katholische“ Frauenverbände mit ihrer Forderung nach dem Frauenpriestertum auf ihn berufen werden. Anstatt, wie der Heilige Vater, junge Männer für das Priestertum zu ermutigen und zu gewinnen, werden Katholiken in dieser wichtigen Frage noch mehr verunsichert und verwirrt.

Quellenhinweis „Der Fels“ S. 304:

R. Zahlten in Martyrologium „Zeugen für Christus“ von H. Moll, Schöningh

Sühnenacht - Sühneanbetung

Berlin: St. Ansgar: 4.10.2002, 17.10 Uhr Kreuzweg; St. Norbert: 5.10.2002, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 17.10.2002, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 20.10.2002, 15.00 Uhr, Kinderrosenkranz; Hinweise: 030/4964230

Hannover: 5.10.2002, Pfarrkirche St. Martin, H-Roderbruch, Nußriede 21, Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen: 0511-494605

Krefeld: 7.10.2002 St. Peter, Krefeld-Ürdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerhl.; Hinweise: 02151-730592

Königstein: 14.10.2002, Gebetskreis der beiden Heiligen Herzen: 19.00 Uhr, Wiesbadenerstr. 112, Hinweise: 06174-4419

Konstanz: 5.10.2002, Klinikum, Kleine Kapelle, 18.45 Uhr - 21.45 Uhr, Anbet., Lobpreis, Ro.kranz, Euch. Seg.

Leuterod/Ötzingen: 29.10.2002, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Marienfried: 5.10.2002, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.30 Uhr; 20./21.7.2002 Großer Gebetstag; ab 20.00 Uhr; Hinweise: 07302-92270.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid 12./13.10.2002 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Saarbrücken: jd. Herz-Mariä-Sa., Basilika St. Johann, 19.30 - 23.30 Uhr, Andacht, Ro.kr., Gebet, Hl. Messe m. Predigt, Hinweise: 06897-8331

Veningen: 5.10.2002, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

Einkehrtaqe: 27.10.2002, Marienfried, Pfr. Edmund Gleich: Maria, Zeichen der Hoff-

nung – was dürfen wir hoffen. Anmeldung: 07302-92270

Arche:

Potsdam, Kleiner Saal, Pater Bruns Haus, 8.10.2002, 19.30 Uhr, Pfr. Herbert Gillissen: Die geistigen Wurzeln der 68-er Revolte; 29.10.2002, 19.30 Uhr, Prof. Dr. Joseph Schumacher: Das Jüngste Gericht – Der Gerichtsgedanke in der christlichen Verkündigung; Hinweise: 0331-2307990

„Netzwerk katholischer Priester“

Herzliche Einladung zur Jahrestagung 9. bis 10. Oktober 2002 im Priesterhaus Berg Moriah/Simmern bei Koblenz
Information: Pfr. Dr. G. Rodheudt, Tel.: 02406/7095 und Pfr. H. Jolie, Tel.: 06151/145118

Initiativkreise

Augsburg: 27.10.2002, 14.30 Uhr, Mindelheim, Bildungshaus St. Josef, Krummbacher Str. 18; Dekan Ludwig Gschwind: Vielfalt und Reichtum katholischer Feste im Jahreskreis; Hinweise: 08152-379683

Berlin, Alfred-Kardinal-Bengsch-Kreis: 28.10.2002, 20.00 Uhr, Berlin-Dahlem, Gemeindehaus St. Bernhard, Königin-Luise-Str. 33; Prof. Dr. Joseph Schumacher: Glauben à la carte?; Hinweise: 030-8035980

Freiburg: 20.10.2002, 15.30 Uhr, Karlsruhe, Herz-Jesu-Stift; Prof. Dr. J. Schumacher: Absolutheitsanspruch des Christentums; zuvor 15.00 Uhr, Ro.kr. 19.00 Uhr hl. Messe; Hinweise: 07243-4082

Limburg: 12.10.2002, 16.15 Uhr, Bad Homburg, St. Marien, Gemeindehaus, Prof. DDr Ziegenaus: Marienerscheinungen - Kriterien für ihre Glaubwürdigkeit; zuvor 15.30 Uhr Pfarrkirche, Marienvesper m. sakr. Seg.; Hinweise: 06172-72181

Mainz: 5.10.2002, 16.00 Uhr, Haus am Dom, Prof. Dr. Klaus Berger: Kirche, menschliche Vereinigung oder göttliche Stiftung? zuvor 15.15 Uhr Kapuzinerkirche, Weintorstr., Andacht m. sakr. Seg.; Hinweise: 06725-4556

Münster: 4.10.2002, 16.30 Uhr, Pfarrereitrop-Heim, StD i.R. Rudolf Willeke: Unser Weg am Abgrund - Irrwege des Fortschritts - Herausforderung unserer Religion und Kirche durch den militanten (wissenschaftlichen) Atheismus; zuvor 16.00 Uhr Herz-Jesu, Wolbecker Str. Andacht; Hinweise: 02542-98434

Rottenburg: 3.11.2002, Stuttgart-Möhringen, St. Hedwig, Pfarrsaal, Jürgen Liminski: Welche Familienpolitik ist notwendig, um die Zukunft zu retten? Hinweise: 07022-43135

Würzburg: 13.10.2002, 16.00 Uhr, St. Burkardus-Haus, Wallfahrt nach Heidenfeld zum Grab des Sel. Liborius Wagner; zuvor 15.00 Uhr Vesper i.d. Sepultur d. Domes; Hinweise: 06022-20726

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Oktober 2002

1. dass die Religionslehrer, unterstützt vom Gebet und Mitwirken der Pfarrgemeinden, die Neuevangelisierung gut voranbringen.

2. dass Missionare, Priester, Ordenschristen und Laien die Liebe Christi zu den Armen mutig verkünden.

Forum der Leser

Neuaufbrüche in der Kirche heute? (Fels 7/02)

Was der ausgewiesene Kirchenhistoriker Brandmüller in dem Aufsatz „Neuaufbrüche in der Kirche einst und heute“/Teil I (Fels 7/02) auflistet, z.B. über die Missionstätigkeit des hl. Bonifatius in Germanien, das Jahrhundert der Reformation, das „Wunder von Trient“ (Jedin), die Französische Revolution von 1789 und den folgenden Terror der Jakobiner gegen Priester und romtreue Katholiken mit den begleitenden Massenmorden, z.B. den „Septembermorden von 1792 allein in Paris, all diese historisch gesicherten Gräueltaten und v. a. sind ohne Zweifel erschreckend und erschütternd. – Was mich als Seelsorger in der gegenwärtigen Kirchenkrise, bzw. Glaubenskrise in der wiedervereinigten Bundesrepublik Deutschland bedrängt, sind weniger die antikirchlichen Aktionen von Seiten politischer und gesellschaftlicher Gruppierungen, als mehr noch ein weitreichendes Desinteresse an kirchlichen Aktivitäten und Bemühungen. Wenn in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts in Frankreich nicht wenige Kirchen geschlossen, geplündert, niedergerissen wurden, so muss man in den letzten Jahren die „Verwüstungen“ der Kirche, vor allem im europäischen Raum, darin sehen, dass an vielen sonntäglichen Gottesdiensten viele Kirchenbänke leer sind bzw. immer noch leerer werden. Der Gottes-Dienst wird immer mehr uninteressant, es sei denn, man macht ihn immer mehr zum Menschen-Dienst. Um einige Beispiele zu nennen: Bei so genannten „Familien-Gottesdiensten“ kommen junge Eltern mit ihren Kleinkindern (so genannte „Krabbelgottesdienste“) in großer Zahl, die an „normalen Sonntagen“ nur äußerst selten beim Gottesdienst zu sehen sind. Wenn eines ihrer Kinder den einen oder anderen liturgischen Vers vorträgt, dann sind nicht wenige begeistert, auch wenn Inhalt und Vortrag nicht selten verbesserungswürdig sind. Ich sehe die massive Gefahr, dass hier weltliche Feiern kirchlich verbrämt vollzogen werden. Die Medien leisten ihren beträchtlichen Beitrag. Es muss möglichst alles auch im kirchlichen Leben „interessant“ sein, unterhaltsam. Das nenne ich nicht mehr „Gottes-Dienst“, sondern „Men-

schen-Dienst“. In keiner Weise möchte ich einer modernen zeitgemäßen liturgischen Gestaltung die Berechtigung absprechen. Aber es muss das 1. Gebot in seiner Gewichtigkeit das 1. Gebot bleiben: „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben...“ (Ex 20,3)

Willibald Scherb, Titting

„Katastrophenflut: Die Lage ist weiter ernst!“

Die Kirche betet im Gotteslob (Nr. 940): Großer Gott, allmächtiger Vater, alles ist Deiner Macht unterworfen; ... alle Geschöpfe und alle Kräfte müssen Dir gehorchen. Feuer, Wasser, Hagel und Sturmwinde vollziehen Dein Wort. Deine Gewitter steigen auf und lassen sich nieder, wo Du willst. ... Du führst die Wolken und gießt den Regen aus; Du gibst ihm dem einen Orte und dem anderen versagst Du ihn. **Wenn Du uns Sünder strafen willst, so ist alles wider uns bereit!** (Trierer Gebetsgut)

Wenn Gott eine Züchtigung zulässt, dann hat sie den Sinn, die Menschen wieder zu ihm, zu ihrem ewigen Heil, zurückzuführen. Unsere Gesellschaft hat die millionenfache Abtreibung zu einem „Rechtsanspruch“ gemacht. Der Bundestag hat die Verwendung von Stammzellen aus getöteten Embryonen für die Forschung beschlossen. Holland und Belgien haben die Euthanasie, die Tötung unheilbar Kranker (u.U. sogar gegen ihren Willen) gesetzlich erlaubt. Homo-„Ehe“, Pornografie und Gotteslästerung in Theater, Presse, Funk und Fernsehen sind weitere Beweise für den massiven unmenschlichen Sittenverfall in unserer Gesellschaft!

Ist das nicht ein Anlass, über unser Leben (auch über die Feigheit der „Guten“) nachzudenken und die Aufrufe der Muttergottes „Betet, betet, betet, fastet und tut Buße!“ zu befolgen? (vgl. Buch Jona 3, 1-10). Eine österreichische Zeitung schrieb: „Diese Hochwasserkatastrophe hat Deutschland verändert. Das dramatische

Geschehen ... füllt die Wahrnehmung der Menschen völlig aus.“ Für unsere Bischöfe scheint das nicht zu gelten! Wo bleibt ein kluger, abgewogener Hirtenbrief, der unserem Volk den Zustand unserer Gesellschaft zeigt und Gottes Liebe auch für die Menschen unserer Zeit darlegt – aber auch seine Gerechtigkeit nicht vergisst? Wo bleibt der Aufruf zu Gebet und Opfer?

*Ludwig Klock, Gebgernstr. 27,
55450 Langenlonsheim*

„Der eigentliche Skandal“ (Fels-Heft 8/9 2002, S. 263)

Im diesjährigen Urlaub las ich eine ausführliche „Geschichte der Reformation in Deutschland“. Dabei wurde mir deutlich, wie sehr das damalige Geschehen dem heutigen in Deutschland gleicht: Wie damals kündigen heute mehr und mehr Priester Rom den Gehorsam auf; Irrlehren können sich ungehindert ausbreiten; unmerklich entstehen Gemeinden, die den katholischen Glauben verlassen haben; – und was das Erstaunlichste ist: Wie damals sehen die meisten verantwortlichen Bischöfe dieser Entwicklung schweigend zu – ohne einzugreifen oder Widerspruch anzumelden.

Das Resultat der damaligen Entwicklung ist bekannt: es entstanden nach einiger Zeit die von Rom getrennten protestantischen Kirchen. Und was wird das Resultat der heutigen Entwicklung sein? Der Abfall der gesamten katholischen Kirche Deutschlands von Rom? Oder eine neue Spaltung?

Wer in unseren Gemeinden und unter den Seelsorgern herumhört, wer die Äußerungen unserer Kirchenzeitungen und katholischen Zeitschriften aufmerksam verfolgt, der kann nur immer wieder darüber erschrecken, wie weit der Zerstörungsprozess schon fortgeschritten ist. Und er fragt sich: Wer kann das kommende Unheil noch aufhalten?

*Dr. Hansmartin Lochner, Pfarrer i.R.,
Königsdorf*

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V., Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.:

54 75 22, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

*„Wenn je ein Entschluss von mir verlangt wird,
so erkläre ich wie die Märtyrer zu allen Zeiten:
Christianus sum – ich bin ein Christ.“*

Das Zeugnis des Dr. Heinrich Feurstein

In Goethes Drama Torquato Tasso heißt es: „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht. Nach hundert Jahren klingt sein Wort und seine Tat dem Enkel wider.“ In der Tat haben Menschen seit jeher ihre Erinnerungsstätten liebevoll gepflegt. Gilt diese Aussage Goethes auch im Umkehrschluss für Stätten des Grauens, die uns heute noch kalte Schauer empfinden lassen? Eine solche Stätte des Grauens betrat der südbadische Pfarrer Dr. Heinrich Feurstein aus Pflichtgefühl. Er wusste nämlich, dass seine Predigten gegen den Nationalsozialismus, speziell gegen den Rassenwahn, ihn unweigerlich ins KZ bringen würden. Damit bezeugte der Priester Feurstein zugleich seinen Glauben an die Auferstehung nach dem Vorbild Jesu Christi. Warnungen seiner Freunde zu mehr Vorsicht wies er zurück. Schließlich hätten auch die ersten Märtyrer unter Kaiser Nero bekannt: Christianus sum. – Ja, ich bin ein Christ – obwohl sie damit ihr eigenes Todesurteil aussprachen.

Heinrich Feurstein wurde am 11. April 1877 in Freiburg i. Br. geboren. Nach seiner Priesterweihe 1899 war er zunächst Vikar in Karlsruhe. Die sozialen Probleme dieser Zeit veranlassten ihn 1901, sich vom Dienst beurlauben zu lassen, um

Volkswirtschaft zu studieren. Nach seiner Promotion zum Dr. rer. pol. wurde er 1908 Stadtpfarrer in Donaueschingen. Als dort durch einen Großbrand ein Drittel der Stadt verwüstet wurde, nahm er sofort eine obdachlos gewordene Familie in sein Pfarrhaus auf. Unter großen persönlichen Opfern gründete er eine Baugenossenschaft, die zehn Zweifamilienhäuser für Arbeiterfamilien baute. Feurstein schrieb zahlreiche Aufsätze zu theologischen, sozialen und kunstgeschichtlichen Themen. Was er dabei verdiente, schenkte er den Bedürftigen seiner Gemeinde. In der liturgischen Reformbewegung spielte er mit seiner marianisch fundierten Frömmigkeit eine große Rolle.

Als Hitler im Januar 1933 von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt wurde, glaubte Feurstein zunächst an eine Erneuerung des Staates auf christlicher Grundlage. Diesen Irrtum erkannte er jedoch sehr rasch. Bereits in seiner Silvesterpredigt 1933 bezog er eindeutig Stellung gegen den Nationalsozialismus. Polizeiliche Überwachung und Verhöre waren die Folge. Gegen den diskriminierenden Rassenwahn sagte er: „Wir brauchen eine verzehrende Liebe zu allen, die Menschantlitz tragen!“ Als er 1941 in vertraulichen Gesprächen von



der menschenverachtenden Behandlung der psychisch Kranken sowie der Juden, Sozialisten und Christen in den KZs erfuhr, steigerte er seine Anklagen gegen die Politik des damaligen Staatsapparates so sehr, dass er am 7.1.1942 endgültig verhaftet wurde und schließlich ins KZ Dachau kam. Dort litt er an Unterernährung und Misshandlung. Mit wunden Füßen musste er barfuss die völlig unzureichenden Latrinen reinigen. Am 2.8.1942 starb Feurstein in Dachau.

Die KZ-Gedenkstätten sollten nicht nur die Untaten des Nationalsozialismus im Gedächtnis halten, sondern auch den Heroismus der Opfer. Tausende von guten Menschen wie Heinrich Feurstein, Prälat Lichtenberg oder Schwester Angela, der Engel von Auschwitz, ließen auch an finsternen Orten Licht und Zuversicht erstrahlen. Das mutige Wort und das „gute Werk“ gehörten untrennbar zum Glauben. Das gibt uns Nachgeborenen Hoffnung.

Eduard Werner